

# Kommentare

Die folgenden Kommentare zu einzelnen Büchern aus der Literaturliste stellen die Einschätzung der jeweils Unterzeichnenden dar. Sie sind nicht nur reine "Buchbesprechungen", sondern teilweise auch streitbare Positionierungen zu in den Büchern formulierten Einschätzungen.

**Erscheinungsdatum: 2 /2020**

**Rainer Grießhammer: #klimaretten.**

**Jetzt Politik und Leben ändern**

Vom Aufbau und vom Duktus her ähnelt das Werk der "Ökoroutine" von Kopatz: viele Fakten und Infos, auch ein paar historische (überflüssigerweise wird dabei die "Digitalisierung" als eine "technische Revolution" bezeichnet). Es gibt ein starkes Bemühen um Struktur und Pragmatismus; letzterer führt über weite Strecken in den Ratgeber-Modus. Leider bleiben dabei auch zweifelhafte Empfehlungen nicht aus, wie z.B. der Rat, im (vermutlich immer heißer werdenden Sommer) die Raumtemperatur durch Nichtnutzung des Computers abzusenken (S. 119). Das Buch preist sich selbst als "Nachschlagewerk" an, z.B. für junge Aktivisten von "Fridays for Future"; dazu gibt es einzelne Einschübe mit Hinweisen, wie sie ihre störrischen Eltern überzeugen können.

Während der Autor - wie der Titel schon andeutet - Politik und individuelle Verhaltensweisen nicht als Alternativen, sondern parallel zu bearbeitende Felder sieht, verkennt er die Bedeutung des Postwachstumsproblems total. Er hält es für ein theoretisches und sieht nicht, wie es an vielen Stellen den sehr konkreten, pragmatischen Fortschritt blockiert. Dementsprechend kommen auf diesem Sektor auch keinerlei Ansätze für eine Lösung. Auch die Machtfrage wird nicht behandelt, als sei sie ebenso entbehrlich wie die Suche nach neuen wirtschaftlichen Strukturen.

Im Unterschied zur Ökodesign-Richtlinie der EU, in der ab 2021 klammheimlich etliche positive Verschärfungen greifen werden (S. 122), wird das Klimaschutzprogramm der Regierung von 2019 zurecht als "katastrophal" auseinandergenommen. Auch die Sozialverträglichkeit wird als wichtige Forderung hervorgehoben und sehr kritisch betrachtet. Bei den vorgeschlagenen Maßnahmen merkt man die ökonomische Blauäugigkeit: das Armutsproblem wird nicht grundsätzlich angegangen, sondern nur punktuell kompensatorisch zu einzelnen ökologischen Vorschlägen. Die Ambivalenz von "Strafsteuern" (z.B. CO<sub>2</sub>-Steuer), die einerseits die Emissionen verringern (also niedrig bleiben) sollen, andererseits aber zur Finanzierung des Sozialausgleichs benutzt werden (also hoch genug sein sollen), wird nicht gesehen.

Nach ein paar allgemeinen Hinweisen für bewusstes Konsumverhalten werden die 4 Gebiete Strom, Mobilität, Ernährung und Wohnen jeweils unter folgenden 8 Analyse-Aspekten betrachtet:

1. Werte & Leitbilder; 2. Verhaltensweisen & Lebensstile; 3. Märkte & Finanzsysteme; 4. Politikinstrumente & Institutionen; 5. Forschung, Bildung, Wissen;

6. Technologie, Produkte, Dienstleistungen; 7. soziale & zeitliche Strukturen; 8. Materielle Infrastruktur

Es werden zu viele Zahlen aufgeführt, die man sich oft nicht merken kann und zu sehr ins Detail gehen (z.B. wenn sich eine Strompreiskomponente um 0,35 Cent /kWh erhöht; S.82), andererseits aber oft nicht präzise genug definiert werden (z.B. S. 150 beim Vergleich Auto / Bahn) - vermutlich um den (im Übrigen recht angenehmen) Textfluss nicht zu stören. Eine Beschränkung auf quantitative Angaben mit wichtiger Aussagekraft wäre besser gewesen.

Aussagekräftig wie z.B. die sehr bezeichnende Fehlprognose der Energiekonzerne 1993 zur Zukunft der erneuerbaren Energien (S.86), nach der dieselben nie mehr als 4% des Strom-Bedarfs würden decken können und ökonomisch in D. so sinnvoll seien wie "in Alaska Ananas zu züchten": zwei Jahre später hatten diese unterschätzten Erneuerbaren aber bereits 5% erreicht, nach 12 Jahren 10%, 20 Jahre später 25%, Anfang 2019 bereits 44%.

Im Abschnitt "Strom" werden Tipps zu Elektrogeräten und ihrer Nutzung gegeben sowie zur ökologischen Informationsbeschaffung (z.B. bewertet das unabhängige Portal [www.ecotopten.de](http://www.ecotopten.de) die ökologischen Eigenschaften vieler Geräte).

Im Abschnitt "Mobilität" wird nochmals die Schädlichkeit des (Straßen-)Verkehrs deutlich dargestellt. Trotz des Kernsatzes, dass nur weniger Autofahren hilft, wird kräftig über technische Möglichkeiten herumspekuliert (z.B. Brennstoffzellenfahrzeuge) und erörtert, wie unsere Autoindustrie die EU-Vorgaben (die ja durch die "Flottengrenzwerte" zum Mogeln geradezu einladen) einhalten könnte. Die Batterie-Probleme werden kleingeredet, z.B. durch einen Vergleich mit den technologisch altertümlichen Bleiakkus und durch die Ignorierung der Haltbarkeitsprobleme. Bekannte Fehlanreize wie das "Dienstwagenprivileg" und das ausbleibende allgemeine Tempolimit (auf das weltweit nur noch in Afghanistan, Somalia & Nordkorea verzichtet wird) werden natürlich kritisiert, aber andere Vorschläge bleiben vage ("bessere Digitalisierung" bei der Bahn, S. 151). Beim ökonomischen Vergleich Bahn / Flixbus wird unterschlagen, dass erstere ihr Streckennetz selbst finanzieren muss, der Straßencarrier nicht. Nur halbherzig wird die Empfehlung ausgesprochen, weniger zu fliegen. Insgesamt weckt der ganze Detail-Clinch leider den fatalen Eindruck, als könne man mit reformistischen Trippelschritten bei der Mobilität das "Klima retten".

Im Abschnitt "Nahrungsmittel" werden die bekannten Probleme überwiegend angemessen dargestellt (allerdings gibt es dafür bereits bessere Literatur). Nur beim Thema Lebensmittelverschwendung bleibt der Text oberflächlich: die Rolle der kapitalistischen Überproduktion wird nicht behandelt, und die Hilfestellung für das individuelle Ermitteln der Haltbarkeit von Produkten ist schlicht unbrauchbar ("Riecht es komisch?", S. 204). Obwohl auch hier recht unambitionierte Ziele propagiert werden (z.B. Erzeugung von Bio-Nahrungsmitteln bis 2030 von 9% auf 20% erhöhen), wird das totale Versagen der Bundesregierung auf diesem Sektor unmissverständlich kritisiert.

Das Thema "Wohnen" wird auf 26 Seiten abgehandelt. Das ist zu wenig für eine weiterführende Darstellung. Eine individuelle Energieberatung kann durch den Text

vielleicht angeregt werden, mehr aber auch nicht. Auch hier findet man tieferschürfende Literatur.

Rolf Oesterlein, 1.1.2021

---

**Erscheinungsdatum: 28.1.2020**

**Abhijit Banerjee / Esther Duflo: Gute Ökonomie für harte Zeiten.** Sechs Überlebensfragen und wie wir sie besser lösen können

**Zusammenfassung:**

Abhijit Vinayak Banerjee ist ein aus Indien stammender US-Ökonom, Esther Caroline Duflo eine aus Frankreich stammende US-Ökonomin. Beide sind verheiratet und arbeiten am Massachusetts Institute of Technology auf dem Gebiet der Armut- und Entwicklungsforschung. 2019 erhielten beide den Alfred-Nobel-Gedächtnispreis für Wirtschaftswissenschaften, den die Schwedische Reichsbank eingerichtet hat und jährlich vergibt. Passend zur Preisverleihung legten sie wenig später dieses in die Zukunft weisende Werk vor. Da die SÖT auch eine starke soziale Komponente umfasst, erschien es sinnvoll, nach entsprechenden Hinweisen und Anregungen in diesem umfangreichen Werk (554 Seiten) zu suchen.

Das Ergebnis ist jedoch ernüchternd. Es werden zwar durchaus kritisch zahlreiche "Weisheiten" des ökonomischen Mainstreams als ideologische Vorurteile demaskiert. Es ist auch verblüffend, was diese Ökonomie alles nicht weiß - noch nicht einmal, wie man Wachstum "ankurbelt", obwohl die Herrschaften in aller Welt ständig eben davon reden, weil es wohl nach wie vor das fundamentale Ziel ihres Wirkens ist, auch das der Autoren: selbst bei den Inhabern der höchsten Auszeichnung findet man keinen einzigen Forscherschritt in Richtung einer Postwachstumsgesellschaft, weil sie die Dimension des Problems, trotz einiger Seiten über den Klimawandel, offenkundig nicht realisiert haben. Was ist das für ein Wissenschaftsbegriff, mit dem man es hier zu tun hat?

**Kapitel 1: "MEGA - Make Economics Great Again"**

Die Autoren beklagen, dass Ökonomen von der Allgemeinheit wenig Vertrauen entgegengebracht wird (S. 15). Sie räumen die Ideologie-Fixierung bzw. Vernarrtheit in "Schulen" als Ursachen dafür ein; das gelte für etliche Kollegen, aber nicht für alle. Für sich beanspruchen sie wissenschaftliche Redlichkeit, auch wenn die Ergebnisse missliebig seien.

**Kapitel 2: "Aus dem Maul des Haifischs"**

Beim Thema **Flüchtlinge** untersuchen die Autoren die Gründe, die die Menschen zur Migration treiben. Reine Vorteile bei den Lebensbedingungen in der Fremde reichen meist nicht, Kriege und andere Katastrophen "zu Hause" sind nötig. Selbst Migration innerhalb eines Landes ist oft schwer zu durchschauen, trotz verschiedener Studien / Experimente in unterschiedlichen Ländern. Die Autoren gehen davon aus, dass sich

die Migranten am neuen Ort oftmals wirtschaftlich verbessern. Ob das immer gilt und auch für die Migranten absehbar ist, wird nicht genau untersucht. Man wertet die (Einzel-)Studien aus, die man hat.

Thema 2 ist die Frage, ob die Migranten an ihrem Zielort die Löhne der Einheimischen nach unten drücken. Dies ist häufig nicht der Fall, weil die neuen Arbeitskräfte nicht nur neue Konkurrenten sind, sondern auch zusätzliche Arbeitsplätze entstehen lassen. Die Ursachen sind unterschiedlich, z.B. in Abhängigkeit von der Qualifikation der Migranten und der einheimischen Konkurrenten. Es gibt zahlreiche Studien aus vielen Regionen und unterschiedlichen Epochen.

Angeblich stellen Arbeitgeber lieber vertraute Einheimische denn Migranten ein, auch wenn diese niedrigere Löhne akzeptieren würden. Arbeitgeber zahlen grundsätzlich so viel Lohn, dass die Arbeiter bleiben, um sich nicht zu verschlechtern, jedenfalls im Niedriglohnsektor (S. 49ff).

Es folgen einige Aspekte wie Familienbeziehungen, die trotz drückender anderer Bedingungen Migration verhindern können; ebenso Risikoscheu und Unkenntnis. Unkenntnis in die andere Richtung (unangebrachte Euphorie) wird hier nicht erwähnt.

Danach wird, schon fast feuilletonistisch, darüber räsoniert, warum in den USA nicht alle Leute dorthin migrieren, wo (noch) die Boomtowns sind (72ff). "Auch Anwälte brauchen Gärtner!" lautet die etwas naive, auf jeden Fall vorwurfsvolle Formulierung: wie, wenn schon genug Gärtner dort sind? Warum die Jobs nicht zu den Menschen kommen, wird (für die USA) mit persönlichen Wohlfühlaspekten der Bessergestellten etwas oberflächlich erklärt, wenn man von dem Buch mehr konzeptionelles Denken erwartet.

Insgesamt erweckt dieses Kapitel den Eindruck, als gäbe es zu wenig Migration, und alles wäre besser, wenn die Immobilität der potentiellen Migranten und die Aversionen der Residenten verschwinden würden.

### **Kapitel 3: "Die negativen Folgen des Handels"**

Es wird über das "Theorem der komparativen Vorteile" geplaudert; man erfährt aber nichts Neues (außer dass es "linke" Ökonomen gibt - z.B. Paul Krugman, USA). Die Frage, ob Indien besser mit Regulierung gefahren wäre (statt Marktöffnung für den Handel), wird aufgeworfen und als unbeantwortbar wieder begraben. Aber immerhin wird eingeräumt, dass die Liberalisierung nicht nur das Wachstum (BIP), sondern auch die Ungleichheit erheblich gesteigert hat. Dazu werden zahlreiche weitere Länder genannt, in denen das gleiche geschah: Es steigen die Einkommen der Oberschicht, aber nie der gering Qualifizierten. Allerdings muss dafür nicht die Handelsliberalisierung der einzige Grund sein, denn sie erfolgte meist zusammen mit einer Fülle weiterer Liberalisierungen/Deregulierungen, die in die gleiche Richtung wirken (z.B. auf den Arbeitsmärkten).

Eine junge Ökonomin, die nachwies, wie bei Handelsausweitungen die Armut zunahm, wurde in der Fachwelt gemobbt (S. 100).

Träger sind (in Indien) nicht nur die Arbeitskräfte (auch bei Wechsel im Land, und sogar in der Firma), sondern auch die Kreditgeber und Firmenleitungen.

Es folgt seitenweise Geplauder über die Wichtigkeit von Reputation von Handelsfirmen; auch ein misslungener DVD-Player-Kauf, persönlich verbürgt, wird langatmig ausgebreitet - unklar, warum. Ein wilder Ritt durch alle möglichen Wirtschaftsregionen bringt Beispiele für allerlei Handelsstrategien, etwa Chinas Währungsdumping zur Exportförderung.

Chinas Exportausweitung in die USA wird unter dem Aspekt der Auswirkungen auf die dortigen Arbeitsplätze betrachtet ("China-Schock", S. 126ff). Wegen der zuvor beschriebenen Cluster-Bildung etlicher Branchen ist die (natürlich negative) Auswirkung regional unterschiedlich - nicht gerade eine sensationelle Erkenntnis. Und als Lösung des Problems wird schon wieder angedeutet, die Arbeitskräfte hätten doch nur in die nicht betroffenen Cluster wandern müssen - was aber wegen ihrer Trägheit unterblieben sei. Andererseits: die geschöpften Cluster sollen "intervenieren" (?), damit es wieder aufwärts geht.

Man erfährt, dass in den USA manche "Sozialprogramme" den Berechtigten genau 23 US-Cent auszahlen, was die Autoren allerdings auch selbst als "entwürdigend" bezeichnen. Der "China-Schock" hat in den USA aufgrund des lächerlichen Sozialsystems Menschen vernichtet, auf unterschiedliche Weise, bis hin zum Suizid. Im Klartext: sie sind eine Mörderbande, die Sozialdarwinisten der USA.

Der Außenhandel bringt großen Ländern weniger Gewinn als vermutet (USA ca. 8%), und für kleinere/ärmere ist der Freihandel auch nicht das Tor zur "Entwicklung". Die weltweite Verlagerung von Arbeitsplätzen bringt auf beiden Seiten Instabilität und Nutzen oft nur für die Shareholder (S. 144 ff). Zölle (Handelskriege!) bringen auch nichts, auch nicht den USA. Bessere Programme (z.B. Umschuldung) und Umzugshilfe werden vorgeschlagen. Was denen wenig hilft, die zu alt sind. Das Kapitel endet mit einer gewissen Ratlosigkeit; dem Vorurteil, wer nicht umziehen wolle, sei selbst schuld, folgen die Autoren dann aber doch nicht.

#### **Kapitel 4: "Vorlieben, Wünsche und Bedürfnisse"**

In armen Ländern, aber auch in Schweizer Bergdörfern, werden die "Allmende" als Gemeingüter gehalten, weil das für alle besser ist. Ökonomen, die diese Zusammenhänge nicht verstehen und Privatisierung anregen, haben in solchen Situationen schon katastrophale Schäden angerichtet (S. 162). Allerdings sind die Normen einer Gemeinschaft nicht immer positiv einzuschätzen; sie können im Extremfall sogar Rassismus befördern. In Indien existieren in vielen Dörfern trotz gesetzlicher Verbote noch kastenmäßige Diskriminierungen, in den USA Diskriminierungen gegen Schwarze und Einwanderer überhaupt.

Es folgen Berichte über psychologische Tests darüber, wie die Leute zu ihren Präferenzen kommen. Diese können in verschiedenen Rollen / Kontexten sogar bei *einer* Person unterschiedlich sein: ein Experiment in der Schweiz zeigte, dass Bankangestellte als Privatperson weniger betrügerisch handeln denn als Banker (S. 184 f). Der Ratschlag, man solle die "Wahrheit" zwar durchaus sagen, aber möglichst

"wertfrei" (S. 187), ist reichlich weltfremd; die Wahrheit vor allem über brisante Themen ist fast nie wertfrei (oder wie sollte die "wertfreie" Wahrheit über den Holocaust aussehen?)

Ein möglicherweise funktionierender Trick ist es, dem Gegenüber das erwünschte Verhalten als Kompliment zu attestieren und dann als konsequente Fortführung einzufordern ("Du bist doch ein netter Junge, also ...." führt vielleicht dazu, dass er wirklich ein nettes Verhalten zeigt); der Trick besteht in der Stärkung des Selbstwertgefühls. Arme brauchen nicht nur ökonomische Hilfe, sondern auch eine Unterstützung ihres Selbstwertgefühls. (S. 189).

Es folgen Gedanken zur Schwierigkeit bei der Beschaffung fundierter Informationen, verursacht durch (vorsätzliche) Desinformation bei der Verbreitung einerseits und Unwilligkeit oder Unfähigkeit beim Empfang andererseits. Überlegungen schließen sich an, wie man in den USA und Indien die raren Eliteschulen sozial "gerecht" mit Schülern bestückt (ausschließlich gute Schulen in ausreichendem Maße zu haben, steht offenbar nicht zur Debatte). Abbau von Vorurteilen zwischen Bevölkerungsgruppen könnte über durchmischtes Wohnen erreicht werden. Den "Wutbürgern" sollte man begegnen, indem man versucht, an den Kern ihrer möglicherweise existentiellen Probleme oder Unbehaglichkeiten heranzukommen.

## **Kapitel 5: "Das Ende des Wachstums?"**

Das Kapitel beginnt mit historischen Schwankungen des Wachstums und der Frage, ob es vielleicht nie wieder so hoch wird wie manchmal früher. Unter "nachhaltigem" verstehen die Autoren schlicht dauerhaft hohes Wachstum. Dann schlagen sie sich mit der Messung / Bewertung des Internets herum. Arme und reiche Länder werden BIP-quantitativ verglichen; kontrovers wird die Frage behandelt, ob und wie man Wachstum beeinflussen kann (manche Ökonomen meinen: es passiert einfach). Viel Theoretiker-Streit.

Immerhin wird gelegentlich eingeräumt, dass BIP-Wachstum nicht unbedingt das Wohlergehen erhöht (nicht neu; siehe Robert Kennedy vor einem halben Jahrhundert!). Trotz Skepsis werden immer wieder voreilige Erklärungen für "Geschichten" abgeleitet ("Narrative"), die auch andere Ursachen haben könnten - alles sehr spekulativ. Dass der Ansiedlungswettbewerb zwischen Städten einem Land nichts bringt, wird eingeräumt (ist aber auch nicht gerade eine nobelpreiswürdige Erkenntnis; S. 260). Den armen Ländern wird empfohlen, ihre slumgeprägten Städte infrastrukturell zu verbessern und lebenswerter zu gestalten; das könne ihnen Wachstum bringen (der einzige Weg aus der Armut!), ohne andere Regionen zu schädigen (S. 261). Eine klare Aussage folgt auf Seite 271: Steuersenkungen für Reiche führen nicht zu höherem Wachstum; es ist reine Ideologie. Interessant auch, dass historisch in den USA sehr hohe Spitzensteuersätze gegolten haben, angeordnet von republikanischen Präsidenten (S. 266).

Es gibt viel zweifelhafte Zahlenhuberei. Wieso kann man die weltweite Grenze für "extreme Armut" einheitlich mit 1,90 US-Dollar angeben, obwohl die Dollar-Kaufkraft in den über 200 Ländern dieser Erde äußerst unterschiedlich ist (S. 376)?

Es geht hin und her: manchmal werden Wachstumsförderer benannt, manchmal in Zweifel gezogen. Gute Bildung könnte das Wachstum steigern, aber auch die Folge von steigendem Wachstum sein; also: selbst Ursache und Wirkung sind nicht zuverlässig zu identifizieren (S. 279). Ein ähnlicher "Offenbarungseid" ist auf Seite 285 zu lesen.

Die Arbeitskräfte in armen Ländern, die die Umverschämtheit besitzen, nicht jeden miesen Job anzunehmen, werden als Träumer bezeichnet, selbst schuld an ihrer Misere (S. 296ff). Wenn sich in Indien 28 Mio. Leute auf 9000 einfache Stellen im Staatsdienst bewerben - sind die alle doof (S. 304)? Die Personalfuzzis schwärmen doch immer von Leuten, "die wissen, was sie wollen". Die Empfehlung der Autoren lautet: die attraktiven Arbeitsplätze zu verschlechtern. Was die schlecht bezahlten (privaten) Arbeitsplätze mit dem ökonomischen Druck der reichen Länder auf die armen zu tun haben, wird nicht erwähnt - so wird das nichts mit der Armutsbekämpfung.

Immerhin verweisen die Autoren die weitverbreitete Theorie, der Vermögenszuwachs der Reichen werde als Trickle-Down-Effekt zu den Armen sickern (wie die biblischen "Brosamen" vom Tisch des reichen Mannes) in irrationalen Raum der Legende. Reiche fördern und Arme zu weiteren Opfern zwingen (also Ungleichheit erhöhen), tötet das Wachstum (S. 312).

Schlussfazit der Autoren: wie man Wachstum hochtreibt, wisse man nicht wirklich. Aber es reiche ja auch, das Wohlergehen - vor allem in den armen Ländern - zu erhöhen. Nur: die ökologischen Grenzen des Wachstums spielen in diesem Kapitel nicht die geringste Rolle.

## **Kapitel 6: "In heißem Wasser"**

Jetzt wird der Klimawandel betrachtet: von den reichen Ländern verursacht, die Armen am stärksten treffend. Hitze hat Nachteile für Arbeitskraft und Gesundheit; Klimaanlage fördern den Wandel noch. Die Autoren meinen, Klimaschutz und Wachstum unter einen Hut bringen zu können; man muss Forschung und Entwicklung anschieben, damit "saubere Technologien" die anderen ersetzen. Die Prognose ist eine Sache von Optimismus und Pessimismus. In bisherigen Projekten waren die Annahmen immer zu optimistisch. Vielleicht müssen wir doch auf Autos verzichten (S. 331). Mit einem detaillierten Blick auf die massive Umweltverschmutzung in China und Neu Delhi ist das Kapitel auch schon zu Ende.

## **Kapitel 7: "Player Piano"**

Hier wird über die Wirkung der "Digitalisierung" auf Arbeitsplätze spekuliert. KI wird für etwas Neues gehalten, und deshalb räumt man ein, dass man eigentlich gar nichts weiß, die Zukunft betreffend. Und spekuliert munter und ziemlich sinnentleert weiter.

Danach wird die schamlose Bereicherungsstrategie der angelsächsischen Neoliberalen dargestellt, die die Ungleichheit vorangetrieben haben (S. 361ff). Ein anderer Grund für die Ungleichheit besteht in den irrational-exorbitanten Verdiensten/

Profiten im Finanzsektor (die gibt's z.B. in Dänemark nicht, ebenso wenig wie die große Ungleichheit).

In den USA steigt die Sterblichkeit weißer Menschen im mittleren Alter im Unterschied zu allen anderen Gruppen; Hauptgrund: Tod aus Verzweiflung (S. 389ff). Ähnliches geschieht in anderen angelsächsischen Ländern. Sie sehen ihre Situation als eigenes Versagen, weil ihnen die Gehirnwäsche eingebläut hat, das System sei gerecht, und die Alternative zur Verzweiflung (oder deren Vorstufe) ist: Wut. Das tragische: aus Wut wählen sie in den USA reaktionäre Republikaner, die aus ideologischer Verbohrtheit (z.B. "keine staatlichen Eingriffe") überhaupt nichts für die Wutbürger tun. Ein kritisches Kapitel-Schlusswort (S. 395) entlarvt den "amerikanischen Traum" als eine gezielte Irreführung.

### **Kapitel 8: "Staatliche Legitimation" (Steuern)**

Entgegen mancher Legende: Die Reichen hören nicht auf zu arbeiten, wenn sie mehr Steuern zahlen müssten. Aber wenn man erst ab 50 Mio Dollar Vermögen hoch besteuert, bringt's nicht viel; wenn man "(fast) alle" höher besteuert, macht die Mehrheit (in den USA) nicht mit. Zwischen 50 Mio und "fast alle" gibt's offenbar nichts - obwohl über die wachsende Zahl der Abgehängten und Sozialschwachen ausgiebig berichtet wird, die ja wohl keine Steuererhöhung verkraften würden. Der Trick ist der Selbstbetrug bzgl. Aufstiegschancen: "If I were a rich man" - dessen Steuern sollen deshalb vorsorglich niedrig sein.

Ein weiterer Trick: die Plutokraten im US-Staatswesen bemühen sich unermüdlich, den Bürgern eine Staatskepsis einzureden. "Die Ideologie der Eigenverantwortlichkeit ist ein Fantasiegebilde!" (S. 404) Deren größte Propagandisten sitzen in Bundesstaaten, die am stärksten von Bundeshilfe abhängig sind.

### **Kapitel 9: "Cash & Care"**

Die Fragestellung lautet: soll man bedingungslos mit Geld unterstützen odersoll man "sorgen", d.h. sich um die Sozialschwachen auch mit Auflagen kümmern. Das Problem ist die Bezeugung von Respekt gegenüber den Hilfsbedürftigen.

Ausgiebig, aber sehr wohl kritisch werden die Eiertänze der reichen Bedenkenträger gegen Sozialhilfe aller Art geschildert. Mit einigen Vorurteilen räumen die Autoren durch Hinweise auf gezielte Studien auf. So ist die Vermutung, bei Bargeldhilfen würden Männer die Summe eher verpulvern als Frauen, schlicht falsch; es konnten keine genderspezifischen Unterschiede ermittelt werden. Man gab die Hilfe dennoch oft an Frauen, wenn man dadurch die familiären Machtverhältnisse ändern wollte. Auch die angebliche Trägheit konnte in Entwicklungsländern wie auch in den USA nicht in Studien nachgewiesen werden. Selbst bedingungslose Unterstützung hat nicht dazu geführt, dass die Leute zu arbeiten aufhörten (S. 439f).

Für Entwicklungsländer schlagen die Autoren ein "rudimentäres", aber bedingungsloses Grundeinkommen vor, für das es allerdings keine längerfristigen Studien gibt (S. 445f).

In den USA wird das Grundeinkommen diskutiert unter der Maßgabe, dass die "Digitalisierung" alle einfachen Arbeitsplätze vernichten wird und/oder die Wutbürger besänftigt werden müssen. Der "Freizeit aspekt" wird problematisiert: viele können mit zusätzlich "gewonnener" Freizeit nichts Zufriedenstellendes anfangen, und Kündigungen als Ausgangspunkt für diese Freizeit können sich sogar steigernd auf die Mortalität auswirken (S. 453). Und das Thema "Selbstwertgefühl" taucht auch wieder auf. (In den Entwicklungsländern bauen die Leute dasselbe seltener auf ihrem Job auf.)

Das dänische Modell "Flexi...." (schnell einen Job verlieren und einen neuen finden) ist auch suboptimal, vor allem für Ältere. Die Autoren tendieren eher zu einer filigranen, situationsangepassten Synthese unterschiedlicher Unterstützungsoptionen (S. 456ff).

Für die USA geht das Buch nun sehr ins Detail, mit zahlreichen sehr spezifischen Programmen, z.B. im Bildungsbereich. Es gibt verblüffend viele solcher Programme, aber die meisten sind zu kurzatmig und nicht wirklich auf die nachhaltige Überwindung der prekären Verhältnisse ausgerichtet.

Vor allem bei den Programmen für die Ärmsten muss man darauf abzielen, dass ihnen Respekt und Würde zugestanden werden und Selbstbewusstsein aufgebaut werde, was mit reinen Transferzahlungen nicht geht, so die Autoren. Aber bei "entgegenkommenden" Care-Projekten wird immer wieder erwartet, dass die Hilfsbedürftigen eigene Ideen entwickeln sollten (die die Projektinitiatoren selbst offenbar nicht haben), oft hinsichtlich selbstständiger Beschäftigungen (jeder sein eigener Schein-Unternehmer - diese Crux ist den Autoren offenbar nicht geläufig). Dass das möglicherweise viel zu schwierig, ein regelrechtes Am-eigenen-Schopf-aus-dem-Sumpf-ziehen ist, genau auf der Linie der im Vorkapitel kritisierten Ideologie der "Selbstverantwortlichkeit", wird offenbar nicht gesehen, auch nicht von den Autoren.

Als größtes Hindernis jeder Sozialpolitik sehen sie die Verachtung, mit der den Armen und Benachteiligten begegnet wird.

*Rolf Oesterlein, 1.4.2021*

-----  
**Erscheinungsdatum: 7.10.2019**

**Michael Kopatz: "Schluss mit der Ökomoral!"**

Wie wir die Welt retten, ohne ständig daran zu denken

Es handelt sich hier um eine Art Ergänzung zum 2016 erschienenen Vorläufer "Ökoroutine", der ein durchaus neues Konzept in überzeugender Form vorgestellt hat (Kommentar s.u.). Viel Neues erfährt man im Nachfolger allerdings nicht. Aber das könnte man mit der Maxime des Autors, dass gute Botschaften sich nur durch Beharrlichkeit und Wiederholungen durchsetzen, durchaus rechtfertigen. Problematisch erscheint jedoch die punktuell-episodenhafte Darstellung ohne

analytischen Tiefgang. Gewiss, das lässt sich sehr süffig lesen, und Veröffentlichungen im nüchtern-komplexen Wissenschaftler-Sprech sind nicht jedermanns Sache. Aber die punktuelle Betrachtungsweise unterschlägt häufig Zusammenhänge, die das gerade behandelte Teil-Thema in einem anderen, realistischeren Lichte erscheinen lassen. Beim propagierten Ziel "100% Bio-Landwirtschaft" wird z.B. lobend darauf hingewiesen, dass die wegfallende Wertschöpfung beim Verzicht auf Chemikalien durch den Einsatz von zusätzlichen Maschinen und Robotern zum mechanischen Pflanzenschutz kompensiert werde. Dass damit aber Ressourcen-Verbrauch und CO<sub>2</sub>-Emissionen erhöht werden, also ein klassischer Rebound-Effekt eintritt, wird verschwiegen, obwohl der Autor - an anderer Stelle - durchaus auf diesen Problembereich eingeht.

Insgesamt erweckt das Buch den Eindruck, es gebe eigentlich für alle anstehenden Schwierigkeiten praktikable Lösungen, man müsse sie nur umsetzen. Der Autor erwähnt zwar den ökonomischen "Wachstumszwang", kritisiert auch zurecht das Forschungsdefizit bei diesem Thema, stellt aber nicht dar, dass dieses Forschungsdefizit kein lässliches Versäumnis in abgehobenen Wissenschaftssphären ist, sondern bei nahezu allen praktischen Vorschlägen - auch seinen eigenen - ein massiver struktureller Bremsklotz.

Und der funktioniert z.B. so: BW-Ministerpräsident Kretschmann, vom taz-Interviewer darauf hingewiesen, dass ein E-Auto-Getriebe nur ein Sechstel des Aufwands für einen Benzin/Diesel-Antrieb erfordert, verlangt daraufhin die Kompensation der entgangenen Wertschöpfung, also den Rebound-Effekt. Ist Kretschmann ohne Einsicht? Keineswegs. Er weiß, dass ein Absinken des lokalen Bruttosozialprodukts eine Rezession (nicht nur) über sein Bundesland bringen würde. Und eine tiefe Wirtschaftskrise in ganz Deutschland oder gar der EU würde nicht nur seine Partei (und andere) hinwegspülen, sondern vermutlich dem Rechtsextremismus katastrophalen Zulauf bescheren.

Völlig daneben ist der Titel des Buchs. Moralgesteuertes Verhalten ist das Essential, mit dem sich der Mensch vom Tier unterscheidet. Natürlich kann man über moralische Anforderungen streiten (soll man auch, tut man auch), aber man kann sie nicht pauschal ausknipsen. Niemand kann das, weder der Papst noch Herr Kopatz. Der hält das im Text auch gar nicht durch: wenn er z.B. auf die Wahrnehmung von "Verantwortung" pocht, setzt er voll auf einen moralischen Topos; und endlos weite Tiertransporte bezeichnet er als "ethisches Desaster".

Geradezu absurd mutet die Begründung für den Aufruf zur Unmoral an: moralische Appelle würden "schlechte Stimmung" hervorrufen. Das Orchester auf der Titanic soll weiterspielen, auf dass der seit drei Jahrzehnten existierende Buchtitel "Wir amüsieren uns zu Tode" endlich einmal grausige Wirklichkeit wird, oder? Und dass wir mit unserer "imperialen Lebensweise" andernorts Schäden anrichten, die tödlich sein können, dürfen wir wohl auch nicht sagen, weil es ebenfalls keine gute Stimmung macht. Zur Bewahrung der guten Laune darf man die Moral über Bord werfen - diese Botschaft spricht aus dem Buchtitel.

Es ist eine Illusion zu glauben, man könne eine existentielle Krise zum Wohlfühlthema hochjubeln. Klar, es soll ja nur eine Strategie für ein ehrenwertes Ziel sein. Aber sie wird nicht funktionieren. Sie unterscheidet sich kaum von jener der "Green-Washer" (ein solcher ist Michael Kopatz absolut nicht), die den Leuten

weismachen wollen, mit ein paar technischen Innovationen (die es nur leider noch nicht gibt) könne man's richten und die "imperiale Lebensweise" hierzulande beibehalten. Ohne ein noch unbekanntes Maß an Resilienz werden wir sicher nicht davonkommen, und das sollte man auch offen propagieren.

Der Autor hat ja völlig recht, wenn er das persönliche Konsumverhalten als sekundär und den politischen Widerstand gegen das infrastrukturelle Nichtstun als das entscheidende einstuft. Da es (Adorno) kein "richtiges" Leben im falschen gibt, wird jeder Öko-Pragmatiker früher oder später durch strukturelle Mängel und Zielkonflikte ausgebremst, die er privat nicht beheben kann. Weil diese Grenzen vom persönlichen Umfeld abhängen (z.B. ÖPNV-Nutzung: Ballungsgebiet versus ländlicher Raum, alleinerziehende Mutter versus zeitautonomer Rentner usw.), kann niemand sie allgemeingültig definieren und damit auch nicht als moralisches Postulat fixieren. Und richtig: Lamentieren hilft schon überhaupt nicht. Aber wenn man einen plakativen Titel für sein Buch braucht, muss man nicht gleich die Moral abschaffen wollen.

Die Strategie der moralischen Absolution zwecks politischer Motivation verheißt wenig Erfolg. Wer ohne Rücksicht auf Verluste seine egoistischen Bedürfnisse befriedigt, wird keinen politischen Finger rühren, um sich daran durch Gesetze, Standards und geänderte Verhältnisse hindern zu lassen. Die Diskrepanz zwischen realer Verhaltensweise und wohlfeilen Absichtserklärungen in Umfragen ist natürlich auch dem Autor nicht entgangen. Er nennt sie Schizophrenie. Schizophrenie ist eine Krankheit, für die der Patient nicht verantwortlich ist und aus der er auch nur durch fremde therapeutische Hilfe herauskommen kann. Kaum anzunehmen, dass Millionen Deutsche an diesem Leiden erkrankt sind. In Wahrheit steckt wohl hinter der nicht zu übersehenden Widersprüchlichkeit in den meisten Fällen schlicht - Verlogenheit; ein Wort, das Michael Kopatz offenbar scheut wie der Teufel das Weihwasser. Verlogenheit ist in der Regel keine Krankheit, sondern eine Charakterschwäche, moralisch sehr schwer zu rechtfertigen, aber sehr wohl aus eigener Kraft zu überwinden. Man hätte das Buch "Schluss mit der Verlogenheit" nennen können.

*Rolf Oesterlein, 1.1.2021*

-----  
**Erscheinungsdatum 10.5.2019**

## **Wolfgang Kessler: Die Kunst, den Kapitalismus zu verändern. Eine Streitschrift**

Wie der Titel schon nahelegt, haben wir es hier mit systemimmanenten Vorschlägen zu tun. Obwohl der Autor promovierter Ökonom ist, kann man kein revolutionäres Szenario erwarten - ob aus Überzeugung oder anderen Gründen, bleibt dahingestellt. Dennoch kann das Buch für Einsteiger geeignet sein, die sich vorsichtig an das sozial-ökologische Transformationsthema heranpirschen möchten. Man muss auch eingestehen, dass selbst die Umsetzung eines Teils der vorgestellten reformistischen Ansätze schon eine erhebliche Verbesserung der

aktuellen Situation bedeuten würde. Und mit dieser Erkenntnis kann man jene konfrontieren, die wegen den Unwägbarkeiten größerer Veränderungen vor diesen zurückschrecken und sich ängstlich an den status quo klammern. Ein Bericht in der Zeitschrift "Futur Zwei" aus dem Stadtrat von Bautzen zeigt, dass dort - wo die AfD und eine ihr nahestehende Bürgerliste die Mehrheit haben - in der CDU die Tatsache des menschengemachten Klimawandels kein gesicherter Wissensstand ist.

Andererseits besteht in solchen Publikationen immer auch die Gefahr der Verharmlosung. Wenn alles im gewohnten System-Rahmen behoben werden kann, kann es ja nicht so schlimm sein; man kann also beruhigt sein - und dann ist der Schritt nicht mehr weit, alles beim alten zu lassen. Dies ist die Ambivalenz auch dieses Büchleins (122 großbedruckte Seiten).

*Rolf Oesterlein, 1.4.2021*

---

**Erscheinungsdatum: 8.5.2019**

## **Mathias Binswanger: Der Wachstumszwang**

Warum die Volkswirtschaft immer weiterwachsen muss, selbst wenn wir genug haben

Die Fortsetzung von "Geld aus dem Nichts" (2015). Auch der Wachstumszwang wird angeblich von den Mainstream-Ökonomen nicht als existent akzeptiert, bzw. schlicht nicht behandelt. Deshalb ist Binswangers Buch, zumindest vom Unterton her, kritisch gegen diesen Mainstream gerichtet.

Offenkundig wendet sich der Text auch, vielleicht sogar vornehmlich, an NichtökonomInnen. Es werden zur Erklärung des Wachstumszwangs als eine systemische und damit keineswegs optionale Komponente des herrschenden "kapitalistischen Wirtschaftssystems" ausgesprochen einfache Formulierungen, einfache Beispiele, ja sogar einfache Szenarien entworfen. Dabei ist allerdings vieles redundant. Es ist rasch einleuchtend, worauf der Autor hinauswill, und das wird dann immer wieder durchgequirlt, ohne dass man dabei aber etwas wirklich Neues erfährt. Alle Aussagen sind rein qualitativ, irgendetwas "durchgerechnet" wird nicht.

Etwas wunderlich wirkt das Kapitel, das sich mit ökonomischen Vorschlägen aus der Ecke der nach Postwachstumsmöglichkeiten suchenden Ökologen (Nico Paech usw.) befasst. Einige dieser Vorschläge werden zwar reportiert, aber dann mit dem Argument zurückgewiesen, solche Maßnahmen stimmten nicht mit der Realität des aktuellen Wirtschaftssystems überein. Es sieht so aus, als habe Binswanger überhaupt nicht realisiert, dass die Ökologen ja keineswegs das aktuelle System unverändert beibehalten wollen, sondern geradezu nach Modifikationen suchen. Ob man nach irgendwelchen Änderungen das daraus resultierende System dann noch als "kapitalistisches Wirtschaftssystem" gemäß der reinen Lehre des Mainstreams oder auch des Herrn Binswanger (falls er sich wirklich vom Mainstream unterscheidet) bezeichnen kann, wird man dann sehen, wenn man etwas gefunden hat, ist aber mindestens derzeit noch ohne Belang. Worauf es ankommt, ist die

Frage, ob die Änderungsvorschläge funktionieren können, ob sie die gesetzten Ziele erreichen oder ob sie unerwünschte Nebeneffekte haben, die nicht tolerierbar sind (wie z.B. im aktuellen System schwere Rezessionen mit flächendeckend ansteigenden Insolvenzen und Arbeitslosenzahlen). Aber genau darüber gibt das Buch so gut wie keine Auskunft.

Stattdessen findet man einen etwas skurrilen Exkurs über Bürokratie. Diese wird angeblich vom kapitalistischen System generiert, um den Konsum verstärkende Arbeitsplätze zu schaffen. (Der Konsum als wichtige Säule des Kapitalismus wird auch noch in einem Kapitel über die Kunst der Bedürfnisweckung in gesättigten Märkten hervorgehoben.) Zwar böten diese "Bürokratie-Arbeitsplätze" weitgehend nur sinnlose "Bullshit-Jobs", aber wenn man diese weglassen und die Arbeitszeit der sinnvoll Arbeitenden entsprechend reduzieren, die sinnvolle Arbeit also auf mehr Köpfe verteilen würde, dann müsse ja deren Lohn, konsumfeindlich, reduziert werden - ein schlichter "Rechenfehler": Binswanger übersieht das Nullsummenspiel in dieser Situation.

Als Beispiel für die Bürokratie-Theorie wird noch das Gesundheitssystem thematisiert, allerdings zu oberflächlich, als dass man etwas lernen könnte.

Die "Grenzen des Wachstums" greift Binswanger dann nochmals explizit auf, mit dem Fazit, dass sie nicht in Sicht seien. Als Beleg nennt er allen Ernstes u.a. eine Umfrage in USA, gemäß der die Mehrheit der Bürger genau das glaube. Und tatsächlich: er fordert den *Glauben* ans Wachstum! Und wie kann man den aufrechterhalten? Man redet sich z.B. ein, dass Dinge, die in der Vergangenheit Bestand hatten, **deshalb** auch in der Zukunft bestehen werden. Wer dreimal bei der ärztlichen Vorsorge befundfrei war, wird das auch in Zukunft sein und daher ewig leben - gilt ja als allgemeine Erfahrung.

Ansonsten der übliche Green-Washing-Nonsense: erhöhte Energie-Effizienz wird mit Entkopplung von Ressourcen- und BIP-Wachstum gleichgesetzt, die technische Innovation ist dank der Halbgötter im Ingenieurskittel grenzenlos, und wenn Prospektoren irgendwo etwas gefunden haben (und sie haben doch immer noch etwas gefunden!), sind alle Probleme gelöst. Auch die Klimaproblematik wird aufs Lächerlichste "widerlegt". Es zeigt sich wieder einmal: spätestens wenn sie fachfremd argumentieren, wirken die meisten Ökonomen wie die berühmten "Nieten in Nadelstreifen". Und wenn sie behaupten "Der Kapitalismus funktioniert bestens - nach wie vor.", weiß man auch, dass sie die Frage "Bestens für wen?" nie stellen werden, weil sie sie längst ideologisch beantwortet haben: bestens für die Profiteure.

Allerdings: Den Satz "Eine kapitalistische Wirtschaft kann keine Postwachstumsökonomie sein" sollte man sich merken - er könnte stimmen.

*Rolf Oesterlein, 1.1.2021*

-----

**Erscheinungsdatum: 13.2.2019**

**Harald Welzer: Alles könnte anders sein.**

Eine Gesellschaftsutopie für freie Menschen

Der rund 300 Seiten lange Text ist ein thematischer Rundumschlag. Der fällt dem routinierten Autor, der sich eine beachtliche Prominenz erarbeitet hat und als publizistischer Allrounder an vielen Orten präsent ist, nicht allzu schwer. Viele kluge Einsichten werden häufig außerordentlich brillant formuliert: "Nachhaltig sind wir erst, wenn es den Begriff nicht mehr gibt." ist so ein Beispiel.

Am besten ist der analytische Teil des Buches. 1989, als man (also: der Kapitalismus) sich am Ziel wähnte und "mit dem Weiterdenken aufhörte", haben die Probleme begonnen. Bis dahin konnten auch Arbeiterschichten mit Wohlstandszuwächsen rechnen, und das war der psychologische Kitt der Nachkriegszeit als Kontrast zum Kommunismus. Darauf glaubte man ab jetzt verzichten zu können. Öffentliche Gemeingüter (z.B. Schwimmbäder, Bibliotheken, Jugendzentren) wurden systematisch kaputtgespart; die Zahl der Sozialwohnungen ist in den letzten 30 Jahren von 3 auf 1,2 Mio. zurückgegangen.

Dann wurde es in der Komfortzone unbequem, weil die "Rechnung" für diese Lebensweise langsam ins Bewusstsein drang, indem z.B. Komfortbedürfnisse auf Überlebensbedürfnisse trafen (Fettleibigkeit versus Unterernährung). Als Zeichen eines Verfall-Prozesses identifiziert Welzer das Ignorieren der Untergrenzen der Humanität. Weltweit 69 Millionen Flüchtlinge (Prognose für die nächsten 3 Jahrzehnte: 250 Millionen) zeugen vom schlechten (unsicheren) Leben in einem System, das seine Grundlagen auffrisst (konsumiert). Aktuell haben alle Länder dieser Erde entweder eine hohe Lebenssicherheit oder einen kleinen ökologischen Fußabdruck; das utopische Ziel besteht darin, beides zu haben.

Hierzulande hat die Korrelation zwischen Einkommen und Lebensglück längst den Sättigungspunkt überschritten. Dennoch verharren die Bürger in ihrer Rolle als Verbraucher, der auf Lieferung pocht: Produkte, Dienstleistungen, Informationen, Politikangebote. Hineingedrängt in diese Rolle werden sie von einer Elite, deren öffentliche Vertreter sich mit gutem psychologischem Erfolg als "gewiefte Agenten gesellschaftlicher Lebenslügen" betätigen. Trotz umfangreichen Wissens ist die Veränderungsbereitschaft dünn gesät. Jeder Mensch muss in der Gesellschaft flexibel sehr unterschiedliche Rollen wahrnehmen (schon als Schüler jeweils gegenüber den Eltern, Mitschülern, Lehrern); das führt zu Überforderung und Widersprüchlichkeiten: trotz Sorge ums Klima werden Kreuzfahrten gebucht und SUV's gefahren.

Ein weiteres Symptom des Verfalls ist für Welzer das Erstarken der Menschenfeinde. Erich Fromm wird zitiert mit der Erkenntnis, dass Menschen, die Orientierung, Halt, Anweisung brauchen, sich dort anschließen, wo vordemokratische Untertanen gebraucht werden - weil sie "Furcht vor der Freiheit" haben.

Trotz alledem müssen die Verfechter eines "Weiter so!", die ein Experiment mit absehbar negativem Ausgang propagieren, diese Position noch nicht einmal rechtfertigen - im Unterschied zu allen, die nach Alternativen suchen.

Bei der Suche nach solchen Alternativen wird Welzers Buch, das in der Analyse durchaus überzeugend ist (wenn es auch nicht allzu viel Neues bringt), leider immer schwächer. Das beginnt mit polemischen Angriffen (z.B. gegen den Begriff "Anthropozän"), deren Zielgruppe und Argumentationskette unklar bleiben. Auch bei den Ausführungen zum Thema Bildung erschließt sich nicht, worauf der Autor hinaus will; was soll der (sachlich durchaus korrekte) Hinweis, im Holocaust hätten auch Inhaber des Dokortitels mitgewirkt?

Das Routinierte und der Hang zu allumfassender Thematisierung führen stellenweise zu einer bedenklichen Oberflächlichkeit. Das sei am Beispiel Bhutan etwas genauer erläutert:

Dieses Land hat als bisher einziges das Bruttonationalprodukt (angelsächsisch GNP = Gross National Product) als ökonomische Steuergröße abgeschafft und stattdessen als Alternative mit Forschern der Universität Oxford einen wohlüberlegten, komplexen Index entwickelt, der - in Anlehnung an das GNP - die Bezeichnung "GNH" (Gross National Happiness) trägt. Welzer kommentiert: *"So weit wird es mit dem Glück in einem Land nicht her sein, das im Index menschlicher Entwicklung (HDI) auf Platz 132 rangiert."*

Die Unterstellung, wer das Wohlergehen der Bevölkerung als wichtiges politisches Ziel ins Auge fasst, würde behaupten, dieses Ziel schon perfekt erreicht zu haben, ist schlicht - um eine Lieblingsvokabel des streitbaren Autors zu zitieren - Quatsch (niemand in Bhutan behauptet derlei, was man in der umfassenden englischsprachigen Internet-Dokumentation des Sujets nachlesen kann). Noch erschreckender ist die "Beweisführung" durch den HDI: in diesen Index fließt auch das einige Sätze vorher von Welzer abgelehnte GNP ein, dafür fehlen Nachhaltigkeitsaspekte und Größen wie soziale Gerechtigkeit. Vollends vergessen hat der Autor seine anderswo ausgesprochene (berechtigte) Aversion gegen Rankings und auch jeden Gedanken daran, dass man vielleicht keine kulturübergreifenden einheitlichen Kriterien für "menschliche Entwicklung" finden kann und damit das diesbezügliche Ranking schon a priori willkürlich und nichtssagend ist. Man gewinnt den fatalen Eindruck, dass hier im Geiste eurozentrischer Überheblichkeit die Grundhaltung hervorbricht, dass aus einem jämmerlichen, armseligen Dritte-Welt-Land irgendwelche progressiven Impulse einfach nicht kommen können.

Der größte Blackout des Buches liegt aber woanders. Es wird einerseits korrekt dargelegt, dass Menschen von Anfang an lernende, soziale Wesen sind, lange bevor sie zu "Individuen" werden (andernfalls würden sie nicht überleben). Und dass andererseits ein kultureller Rahmen mit sozialem Engagement, Altruismus und Ressourcenschonung dem Konkurrenzprinzip und der Nutzenmaximierung des Kapitalismus widerspricht. Dennoch behauptet Welzer, mit einem "aufgeklärten Kapitalismus" werde sich alles zum Guten wenden. In diesem "aufgeklärten Kapitalismus" werde es keinen Wachstumszwang geben, und es ließen sich gleiche Lebenschancen überall in der Welt herbeiführen. Kein Wort darüber, wie das funktionieren könnte. Die Internalisierung *aller* Kosten, also auch der Umweltschäden usw., sei "betriebswirtschaftlich keine Hexerei". Kritische Ökonomen haben hingegen ausgerechnet, dass diese Kosten-Internalisierung - also das konsequente Verursacher-Prinzip - die Rentabilität zahlreicher wirtschaftlicher Aktivitäten zerstören und einen Einbruch des Wachstums mit massenhaft Insolvenzen, also eine massive

Rezession herbeiführen würde, mit Folgen, die das Erstarken der rechtsextremen Menschenfeinde noch verstärken würde - das ist Welzer offenbar nicht bekannt, obwohl es der entscheidende, noch ungelöste Knackpunkt der sozialökologischen Transformation ist.

Insgesamt handelt es sich also um einen recht ambivalenten Text; mit Sicherheit ist es nicht die beste von Welzers zahlreichen, überwiegend sehr lesenswerten Veröffentlichungen. Vielleicht wäre es empfehlenswert, der umtriebige Autor würde sich eine Phase des Innehaltens verordnen und diese verstärkt der Reflexion seiner Widersprüche und Unzulänglichkeiten widmen.

*Rolf Oesterlein, 1.3.2021*

---

**Erscheinungsdatum: 2.10.2017**

**Club of Rome (Ernst Ulrich von Weizsäcker): "Wir sind dran"**

Der große Bericht: Was wir ändern müssen, wenn wir bleiben wollen.

Von Weizsäcker ist Herausgeber (Vorwort); viele Wissenschaftler haben Beiträge geliefert, ein Redaktionsteam hat harmonisiert.

3 Teile:

A Bestandsaufnahme, was alles nicht nachhaltig läuft

B Notwendigkeit eines philosophischen Umdenkens

C Ansätze für Änderungen bei Staat, Unternehmen und Zivilgesellschaft

Der Kommentar bezieht sich auf Teil C.

Es ist eine wilde & willkürliche Mischung von Ansätzen. Eine Linie ist nicht zu erkennen, geschweige denn auch nur der Versuch, ein homogenes Szenario zu entwickeln. Selbst Verbindungen zwischen den Einzelaktionen bleiben unklar. Die für sich genommen durchaus sinnvollen und erstrebenswerten Vorschläge bringen z.T. für das eigentliche Ziel überhaupt nichts, wie z.B. die Transaktionssteuer.

Der Kapitalismus soll offenbar unbedingt unangetastet bleiben. Einige der beschriebenen Ansätze sollen die Nachhaltigkeitsaktivitäten rentabel machen, denn dann läuft ja im Kapitalismus alles wie von selbst. Deshalb soll auch nicht nach Lösungen für ein (BIP-)wachstumsfreies Wirtschaftssystem gesucht werden, sondern nach einer Entkopplung von ökonomischem Wachstum und Ressourcen-Verbrauch. Allerdings weist die Zusammenstellung auch für dieses Problem keine systematischen Lösungsschritte auf.

Gefordert wird z.B. eine sog. "Donut-Ökonomie". Das ist ein anschaulicher Name für die Tatsache, dass die Wirtschaftswissenschaften kein eigenständiges, unabhängiges System zu gestalten haben, sondern ein in ein anderes, größeres eingebettetes und deshalb dessen Randbedingungen (Grenzen) berücksichtigen müssen. Der ökonomische Mainstream verweigert diese Sichtweise bis dato strikt, wenn er z.B. die schädlichen Auswirkungen seiner weltweiten Rezepte (z.B. die Generierung von Bürgerkriegen infolge von Durchsetzung einer unsozialen Austeritätspolitik) mit der Begründung "Nicht zuständig!" einfach ausblendet. Diese "Donut"-Ökonomie zu fordern, ist natürlich völlig richtig, aber nicht ausreichend und,

trotz des neuen Namens, gefühlt seit ewigen Zeiten bereits als Notwendigkeit benannt. Vielleicht sollte man einmal damit anfangen, diese Ökonomie zu spezifizieren. !?

Enttäuschend ist auch, dass ein Naturwissenschaftler wie Weizsäcker sich bei seinen Überlegungen auf "demokratisch mehrheitsfähige Reformen" beschränken lässt, wohlwissend, dass die Physik keine noch so gut gemeinten Abstimmungen akzeptiert. Die zukünftigen Aufgaben als "spannende Reise" zu bezeichnen, ist eine verantwortungslose Verharmlosung der aktuellen, existentiell brisanten Situation. "Die Denklinie von nicht-nachhaltigem Wachstum verlassen" - das erweckt den falschen Eindruck, man habe das "nachhaltige Wachstum" (s.o., "Entkopplung") bereits gefunden. Eifrig wird an die Unternehmerschaft appelliert, als "private Sponsoren" aufzutreten; die gnadenlose Wallstreet soll mit Philanthropie bekämpft werden - vielleicht begeistern sich dann alle für die "Gemeinwohl-Ökonomie", die Christian Felber im Buch auch (kurz) darstellen darf.

Alles in allem kann (und soll?) man den Eindruck gewinnen, alle diese kreativen Ideen würden sich konfliktfrei zu einem homogenen Ganzen fügen, das das Postwachstumsproblem endgültig und zufriedenstellend löst; niemandem muss dabei auf die Füße getreten werden, niemand muss irgendwelche "Besitzstände" aufgeben. Ein Bärendienst für das Thema.

Ein im Anhang mit Leseprobe aufgeführtes Buch von Prof. Hans Joachim Schellnhuber, dem Gründer und langjährigen Direktor des Potsdam-Instituts macht wenigstens die Brisanz, die existentielle Bedeutung des Themas deutlich ("Selbstverbrennung - die fatale Dreiecksbeziehung zwischen Klima, Mensch und Kohlenstoff"): "Es sind ungeheuerliche Dinge geschehen, die uns ins Ohr brüllen, dass die vertraute Welt aus den Fugen gerät."

*Rolf Oesterlein, 1.1.2021*

---

**Erscheinungsdatum: 26.9.2016**

**Jörgen Randers & Graeme Maxton: "Ein Prozent ist genug."**

Mit wenig Wachstum soziale Ungleichheit, Arbeitslosigkeit und Klimawandel bekämpfen

Das Buch präsentiert 13 politische Empfehlungen, um die 3 im Untertitel genannten Ziele (Bekämpfung von sozialer Ungleichheit, Arbeitslosigkeit und Klimawandel) zu erreichen. Die über den Klimawandel hinausreichende Ressourcen-Problematik wird nur am Rande erwähnt, eigentlich ignoriert; daher auch der ärgerliche Titel, in dem die Zahl reichlich willkürlich ist und der Knackpunkt nicht angesprochen wird: wie sieht eine wachstums**freie** Ökonomie aus?

Der Physiker Randers, als junger Doktorand bereits 1972 an der Ausarbeitung des Berichts an den "Club of Rome" beteiligt, verlässt das naturwissenschaftliche Feld,

geht auf die ökonomische Ebene und bindet auch den sozialen Aspekt mit ein. Er kritisiert konsequent den Neoliberalismus (die Marktradikalen) und fordert einen starken Staat, aber ohne eine neue Ökonomie systemisch zu skizzieren. Die behandelten Aspekte sind wichtig, z.T. auch sehr gut dargestellt (trotz einiger Schwächen in der Gliederung - manches kommt unverhofft), aber sie sind nicht "flächendeckend". Die Argumentation ist bezüglich der Detailliertheit inhomogen; manches muss man glauben (oder eben nicht). Einige Legenden werden trefflich widerlegt, z.B. die UN-Statistik von der weltweiten Reduktion der Armut. Auch das demokratische System des Westens wird (endlich einmal) sehr hart kritisiert, obwohl das vielleicht nicht zwingend zum Thema gehört, wenn man nur 280 Seiten hat. Manches rutscht aber auch unreflektiert in die Argumentation. Es ist ziemlich abwegig, wenn als Gegenpol zur westlichen Ausbeutung von Mensch und Natur ausgerechnet Venezuela und der Iran positiv erwähnt werden; eine solche Fehlleistung kann für manchen Leser das Vertrauen in die gesamte Diktion des Buches untergraben, was sehr bedauerlich wäre.

Die Ausführungen sind auf die westliche, "reiche" Welt fokussiert, weil die Autoren dieser die umfassenderen Handlungsoptionen und -pflichten zuschreiben. Am strittigsten unter den 13 Vorschlägen ist vermutlich der zur Eindämmung des Bevölkerungswachstums. Da wird Beifall von der falschen Seite kommen; ebenso der Vorwurf, der reiche Westen wolle so seinen Wohlstandsvorsprung sichern. Dass Randers den ärmeren Ländern - im Unterschied zu den Staaten des Westens - klassisches Wachstum zubilligt (Nachhol-Effekt), wird möglicherweise zur Entkräftung nicht reichen.

Bei der Verdeutlichung der Brisanz der Situation schwankt das Werk unschlüssig zwischen Dramatisierung, Nüchternheit und freundlicher Ermunterung, was weniger vorinformierte Leser verwirren kann. Das gilt auch für Aussagen über die Zukunft, weil nicht immer klar ist, auf welches Szenario sie sich beziehen:

- a) die Situation, wenn keinerlei Umkehr stattfindet;
- b) die Situation, wenn (bestimmte) geeignete Maßnahmen ergriffen werden;
- c) die Situation, die nach Ansicht der Autoren in jedem Fall kommen wird.

Wie der zu befürchtende "Kollaps" aussieht, muss angeblich nicht beschrieben werden, da das bekannt sei. Einerseits wird er aber doch ein wenig angedeutet, andererseits erscheint fraglich, ob er tatsächlich allgemein bekannt und verinnerlicht ist.

Wenn nur ein Teil der Anregungen dieser Autoren in die Politik einflösse, würde das schon einen Richtungswechsel bedeuten. Dennoch ist das Buch nicht der große Befreiungsschlag, auf den man immer wartet. Da der auch nicht aus einer einzigen zündenden Idee bestehen kann, ist das auf 280 Seiten wohl auch nicht möglich.

*Rolf Oesterlein, 1.1.2021*

-----

**Erscheinungsdatum: 25.7.2016**

**Michael Kopatz: Ökoroutine**

Damit wir tun, was wir für richtig halten

Um es gleich vorwegzunehmen: dem Autor ist hier eine nahezu perfekte Symbiose zwischen Theorie und Praxis gelungen. Die Diktion seines Buches charakterisiert er knapp und treffend:

*"Im Alltag ersetzen oftmals Routinen zeitraubendes Abwägen und werden nicht als Zwang empfunden. In diesem Sinn soll sozialökologisches Verhalten zur Routine werden. Regeln und Standards sind hierbei – wie auf vielen Feldern - hilfreich; Standards können durch ihre sukzessive Verschärfung die Verhältnisse kontinuierlich*

*verbessern. Ihre pauschale Diffamierung als „Verbote“ seitens der Öko-Bremser ist schlicht verlogen. Ökoroutine setzt auf starken Staat & starkes ziviles Engagement."*

Im Folgenden ergießt er ein Füllhorn mit Anregungen über seiner Leserschaft aus, das seinesgleichen sucht. Anregungen dafür, wie sozialökologisches Verhalten - des einzelnen wie der Institutionen - aussehen könnten und wie es zur Routine werden kann. Es wird kaum ein Lebensbereich ausgelassen. Zu den Vorschlägen werden auch leicht eingängliche Argumente geliefert.

Die politische Ebene wird nicht ausgespart; es wird deutlich gemacht, dass ein Verharren im privat-individuellen Umfeld nicht ausreicht und fatal wäre. Mit der Erkenntnis, dass eine "Transformation mit den Profiteuren der alten Ordnung" eine Illusion ist, wird die Richtung vorgegeben.

Allerdings ist Kopatz kein Ökonom. Das Thema "Wachstumszwang" wird etwas ambivalent behandelt: einerseits wird es durchaus als systemisches Problem dargestellt, andererseits als eine Option, auf die Unternehmen auch verzichten könnten, wenn sie wollten. Insgesamt sind die Vorschläge häufig um Konformität mit dem aktuellen (neoliberalen) Wirtschaftssystem bemüht. Aber fairerweise sollte man einem Nichtökonom zugestehen, dass er eine System-Diskussion als einen Sprung in sehr kaltes Wasser empfindet und deshalb meidet. Das Anliegen des Buches ist auch ohne diesen Part legitim und bravourös umgesetzt.

*Rolf Oesterlein, 1.1.2021*

---

**Erscheinungsdatum: 12.3.2015**

**Thomas Piketty: Die Schlacht um den Euro.** Interventionen

Es handelt sich bei diesem Buch des bekannten französischen Wirtschaftswissenschaftlers nicht um einen zusammenhängenden Text, sondern um eine Sammlung von Artikeln und Kolumnen unterschiedlicher Länge. Sie behandeln verschiedene grundsätzliche wie aktuelle Aspekte finanzwirtschaftlicher Themen der Jahre 2007 bis 2015.

Pikettys grundsätzlicher Kritikpunkt am Konstrukt der Gemeinschaftswährung Euro ist das Fehlen einer gemeinsamen Schuldenverwaltung. Dadurch entfällt zwar die Spekulation auf die Währung der Einzelstaaten, aber nicht auf die unterschiedlichen Zinssätze ihrer Schulden. Piketty ist überhaupt ein entschiedener Verfechter einer politisch-ökonomischen Union. Er beneidet die USA, die eine viel effizientere Finanzpolitik betreiben können als die EU. Allerdings verrät er nicht, wo die Eigenständigkeiten aufhören und schon gar nicht, wie die zu treffenden Vereinbarungen für eine politische Union geregelt werden sollten.

Das Dilemma der unterschiedlichen Zinssätze für Staatsschulden besteht darin, dass ihre Festsetzung willkürlich erfolgt. Selbst die Nationalbanken richten sich immer noch nach den privaten Rating-Agenturen, obwohl diese in der Wirtschaftskrise von 2008ff massiv versagt haben und u.a. wegen des Prinzips, sich die Bewertungen von den Bewerteten bezahlen zu lassen, heftig kritisiert wurden. Ländern wie Griechenland kann von einigen wenigen Akteuren über Nacht die Zinslast von 3% auf 6% erhöht werden - mit katastrophalen Folgen für die Schuldner. Gemeinsame europäische Schuldverschreibungen würden dem einen Riegel vorschieben.

Piketty befasst sich auch mit der Frage, wo die Widerstände gegen eine "Schulden-Union" herkommen. Vehement kritisiert er "private Ressentiments", die keinen Platz in den komplexen ökonomischen Beziehungen haben dürften, wie etwa die Stereotypen von den "faulen Griechen": "Den Griechen liegt die Faulheit genau so wenig in den Genen wie den Deutschen die Nazi-Ideologie."

Er beschreibt die Situation in Zypern, wo russische Oligarchen ihr Geld abgeladen haben, das dann in "faulen" griechischen Anlagen versickerte. In der Wirtschaftskrise sollte dann die EU den Zyprioten helfen, und Piketty kritisiert zurecht, dass eine solche Hilfe letztlich die russischen Oligarchen unterstützt - wodurch andernorts keineswegs unberechtigte Aversionen gegen die "Eurobonds" entstehen.

Ein anderes Beispiel ist Irland, das mit niedriger Körperschaftssteuer ausländische Konzerne anlockt und dann in der Krise EU-Unterstützung fordert, um seine Steuern nicht erhöhen zu müssen - was bedeutet, dass die EU skandalöserweise die niedrigen Steuerzahlungen der ausländischen Konzerne subventioniert.

Natürlich hat Piketty insofern ein konsistentes Szenario vor Augen, als er sich intensiv mit dem Thema Steuern befasst und deren Einheitlichkeit in einer Fiskal-Union fordert, womit auch alle Formen des schädlichen Steuerdumpings, mit dem sich die EU-Staaten gegenseitig bekämpfen beim Konkurrieren um Nicht-EU-Konzerne, eliminiert wären.

Steuerpolitik sieht er innerhalb der Einzelstaaten als Mittel zur Bekämpfung des sozialen Auseinanderklaffens. Er verdeutlicht das anhand des Beispiels der L'Oréal-Erbin Bétancourt in Frankreich. Er zeigt, wie der nominale Einkommenssteuersatz von 32% für die Superreichen durch zahlreiche Ausnahmeregelungen, die die Einkünfte künstlich vom tatsächlichen Wert nach unten rechnen, sich in empörender Weise verringert. Historisch verweist er auf die USA, die von 1930 bis Ende der 1970er Jahre exorbitant hohe Spitzensteuersätze eingeführt hatten, um die Krise zu überwinden und "die Verursacher der Krise zur Verantwortung zu ziehen". Genau das sei bei der jüngsten Krise in den Jahren nach 2007 nicht geschehen.

In den Beiträgen mit aktuellen Bezügen erweist sich Piketty als kritischer Geist. Den Ex-Präsidenten Sarkozy bezeichnet er als "notorischen Lügner"; die Wirtschaftspresse bezichtigt er der unüberprüften Verbreitung manipulativer Zahlen aus unveröffentlichten Studien, die gar keine sind - sofern die Periodika nicht gleich vollständig von den Mächtigen aufgekauft werden. Er mokiert sich über die notorische Inflationspanik der Reichen bei Aktivitäten von Nationalstaatsbanken ("Geld drucken!"), während man in Wahrheit am Rande von Deflation und Rezession stehe.

Pikettys Empfehlungen zielen meist in die richtige Richtung (gegen Steuerflucht, für Einkommensangleichungen, für Stabilität im Finanzsystem), aber ein systemsprengender "Revoluzzer" ist er sicher nicht. Wachstum wird nicht in Frage gestellt, ökologische Probleme bleiben unerwähnt. Er hält aufgrund des technischen Fortschritts "immaterielles Wachstum" für möglich, ohne allerdings zu beleuchten, ob damit für Klimawandel und Ressourcen-Verbrauch „harmloses“ BNP-Wachstum erzielt wird (er scheint es anzunehmen).

Manche seiner Bewertungen sind - vielleicht auch infolge der Kürze der Beiträge - nicht nachvollziehbar oder auch anfechtbar. So wundert er sich, dass die EU trotz ihres in absoluten Zahlen stattlichen kumulierten BNP nicht stärker durch Sanktionen in die Weltpolitik eingreift, ohne auch nur ein einziges Beispiel dafür zu nennen, dass Sanktionen jemals in einer konflikträchtigen Situation etwas Positives bewirkt haben.

*Rolf Oesterlein, 1.4.2021*

---

**Erscheinungsdatum: 4.7.2013**

**Marcel Hunecke: Psychologie der Nachhaltigkeit.** Psychische Ressourcen für Postwachstumsgesellschaften

In die nicht eben einfache Frage, wie eine ökologisch und ökonomisch nachhaltige Gesellschaft aussehen könnte, mischt sich immer wieder der Aspekt ein, wie man denn die - sachlich noch immer nicht ausreichend klar definierte - Transformation dorthin durchsetzen will. Man stößt auf mancherlei Hindernisse; eines davon ist die Befindlichkeit der Akteure: wie ticken die Politiker, wie die Wirtschaftsbosse, wie tickt die Bevölkerung? Die Soziologen und Psychologen halten sich, wenn man die Veröffentlichungen durchpflügt, offenbar sehr zurück bei der Behandlung dieses Fragenkomplexes. Das vorliegende Buch ist das einzige, das bis dato zu diesem Thema auffindbar war (ansonsten werden psychologische Überlegungen gelegentlich in Büchern mit anderem Schwerpunkt, dann aber eher am Rande angesprochen).

Der Text ist eine vorsichtige Annäherung ans Thema. Im Bemühen, den Pfad der Wissenschaftlichkeit nicht zu verlassen, erfolgt zunächst ein ausführliches, aber sehr allgemein gehaltenes Abgrasen eher peripherer Aspekte. Die Erkenntnisse sind oft wenig konkret. Im Kern wird schließlich die Aussage herausgearbeitet, dass es 6 psychische Ressourcen gibt, die es für eine Transformation zur Nachhaltigkeit zu stärken gilt:

- Genussfähigkeit
- Achtsamkeit

- Selbstakzeptanz (Selbstbewusstsein)
- Selbstwirksamkeit (Selbstvertrauen auf die Fähigkeit, angestrebte Ziele zu erreichen)
- Sinnkonstruktion (die Definition erstrebenswerter Ziele)
- Solidarität

Dies scheint auf den ersten Blick enttäuschend wenig zu sein, kann aber sehr wohl als hilfreicher Leitfaden für Auseinandersetzungen und (kontroverse) Diskussionen zum Thema SÖT angesehen werden. Es wäre allerdings sehr zu wünschen, wenn es möglichst bald auf dieser Schiene weiterführende Überlegungen und Anregungen gäbe.

Rolf Oesterlein, 1.4.2021

-----

**Erscheinungsdatum: 3.4.2012**

**Nico Paech: Befreiung vom Überfluss.**

Auf dem Weg in die Postwachstumsökonomie

**Zusammenfassung:**

Nico Paech hat, lange bevor Ulrich Brand den Begriff der "imperialen Lebensweise" geprägt hat, dieselbe mit messerscharfer Analyse auseinandergenommen und ihre fehlende Nachhaltigkeit als systemimmanent entlarvt. Er widerlegt die Legende der "Greenwasher", mittels technologischer Innovation könne man die sich verschärfenden sozial-ökologischen Probleme lösen, ebenso wie die Hoffnung auf Entkopplung des BIP-Wachstums vom Ressourcenverbrauch. Er identifiziert die Form der Geldschöpfung und den Zinsdruck als BIP-Wachstumstreiber der herrschenden Ökonomie. Als Konsequenz entwirft er ein Ziel-Szenario für die Überwindung des aktuellen Wirtschaftens und der damit verbundenen Lebensweise. Die entgrenzten weltweiten Fremdversorgungsketten mit hohem Risiko und starkem Kapitaleinsatz sollen durch Lokalisierung und eine Reduzierung der Ansprüche hin zu einem Lebensstil der Suffizienz ersetzt werden. Das schmale Büchlein (155 S., < DIN A5) bietet keine detaillierte Ausarbeitung des Szenarios mit der Beantwortung aller offener Fragen. Es finden sich auch etliche Ansatzpunkte für Kritik (die im folgenden Text kursiv und rot gekennzeichnet sind). Dennoch ist das Buch fast ein Jahrzehnt nach der Veröffentlichung noch immer eine Art Standard-Werk, und man sollte es keiner der vielen Nachfolge-Publikationen durchgehen lassen, wenn sie hinter dessen Erkenntnis-Stand zurückfällt. Deshalb lohnt sich auch eine detaillierte Auseinandersetzung mit ihm.

In der **Einleitung** wird die Ursache für die "Wohlstandsdämmerung" in dem hierzulande herrschenden Gesellschaftssystem beschrieben. Das Konsum- und Mobilitätsniveau mit weltweiten Versorgungsketten wird von der Globalisierung mit all ihren ökologischen Schäden ermöglicht und gefördert. Letztere technologisch zu beheben, ist so aussichtslos wie eine Hydra zu köpfen - man regt bekanntlich nur den Prozess des Nachwachsens an. Selbst Reduktion an einer Stelle führt zu

erhöhter Wertschöpfung anderswo (Rebound-Effekt); das wachsende Bruttoinlandsprodukt (BIP) wird zum Indikator für die Öko-Katastrophe. Eine Steigerung des Glücks kann nur im Individuum liegen und muss nicht monetär sein; aber dann bewirkt sie kein BIP-Wachstum. Unser derzeitiger "Wohlstand" ist ohne dieses Wachstum nicht zu stabilisieren und auch nicht vom Naturverbrauch zu entkoppeln. Gesucht wird also eine Postwachstumsgesellschaft, die die Versorgungsresilienz und das Glück erhöht, keinen Verzicht verlangt, sondern Suffizienz und den Blick aufs Wesentliche freigibt.

### **Kapitel 1: "Über seine Verhältnisse leben - ein vermeintliches Menschenrecht"**

Dieses Kapitel beschreibt unser schädliches Wirtschaftssystem auf individueller wie auch gesellschaftlich-politischer Ebene und das zugehörige ideologische Zusammenspiel zwischen beiden Ebenen. Es erklärt, warum so gut wie nichts ökologisch geschützt wird und Politiker schon bei entsprechenden Versuchen "demokratisch" abgestraft werden. Dass alles mit allem zusammenhängt, schützt die Umsetzung der ideologischen Verblendung vor selektiven Eingriffen auf sachlicher, lokaler oder zeitlicher Ebene. Die Agrar-Subventionen, ohne die niemand hierzulande verhungern würde, dienen der Minimierung der Lebensmittelkosten, damit dem Konsumenten mehr Mittel für andere, eher expansive und entgrenzte Aktivitäten zur Verfügung stehen; auch kleinräumige Bio-Landwirtschaft ist innerhalb dieses Konzepts nicht wohlgefallen. Die ganze Sache funktioniert nicht ohne Verschuldung, also eine Verlagerung der Kosten auf spätere Lebensabschnitte oder gar Generationen.

### **Kapitel 2: Fortschritt als Illusion**

Die Effizienzsteigerung durch Arbeitsteilung wäre rasch am Ende, wenn man nicht eine totale Entgrenzung von Raum und Zeit betreiben würde, d.h. binnen kürzester Zeit kann auf Zulieferer zugegriffen werden, die auf der anderen Seite der Erdkugel sitzen. Innovationen und Produktionsfortschritte bringen ökologisch meistens nichts, weil sie Umsatz und Wachstum erhöhen, ebenso fast immer den Energie-Einsatz. Von Einsparungen kann keine Rede sein. Übrigens ändert der ewige Verteilungsstreit (zwischen Kapitalisten und ihren Kritikern, z.B. den Marxisten) am ökologischen Raubbau nichts, egal, wer sich durchsetzt.

Ansonsten werden durch Innovation in der Regel körperliche Arbeiten durch (elektrische) Maschinen ersetzt ("Bequemokratie"). Kulturkritisch vermerkt Paech, dass dadurch eine Reduktion manueller Fähigkeiten und der Bereitschaft zu Suffizienz eintritt. Und man wird abhängig von den "Energiesklaven": wehe, wenn der Stecker gezogen wird. Der nicht körperlich arbeitende Mensch "leistet nichts", behauptet der Autor. Als Beispiele nennt er sog. "unnütze" Produkte, die in der Tat wohl ohne Unterstützung der Energiesklaven nicht entstehen würden. *Es wird nicht so richtig klar, was genau den Autor - außer Energie- und Ressourcenverschwendung - hier eigentlich stört. Denn eine rein geistige - z.B. koordinierende - Tätigkeit ist keine körperliche, aber ggf. doch nützliche und sollte nicht a priori pejorativ besetzt werden* (53).

Auch Bildung scheint Paech suspekt zu sein - sie könnte benutzt werden, den "Fortschritt" in die falsche Richtung zu treiben. *Alternative? Das richtige tun durch dumm bleiben?*

Gegen Ende des Kapitels kommt der Autor dann beispielhaft zu einigen für ihn wichtigen Knackpunkten. Aus einem vom WGBU berechneten jährlichen Pro-Kopf-CO<sub>2</sub>-Verbrauch von 2,7 Tonnen (zur Einhaltung des 2-Grad-Temperaturanstiegs) folgt für ihn lapidar die Notwendigkeit zur **Sesshaftigkeit** und damit auch eine Begrenzung beim Güter-Transport, aber auch die Begrenzung der Effizienzsteigerung auf CO<sub>2</sub>-einsparende Geräte und Maßnahmen: mechanische Rasenmäher, Angelruten, Fahrräder, ökologischer Landbau (*Traktoren-Reduzierung hat er vergessen*), Mehrwegverpackungen, Segelschiffe, reparable Holz- und Metallprodukte; Industrieprodukte und konventionelle Verkehrsmittel nur noch sehr sparsam als Ergänzung für Notfälle).

Diese "manualisierte" menschliche Arbeit soll im kommerziellen Bereich auf 50% sinken; *die Zahl wird allerdings nicht schlüssig erklärt.* (59) Dass ein "Wohlstandsverlust" - Wohlstand im vom Mainstream definierten Sinne - unvermeidlicherweise eintreten muss, ist hingegen schnell ersichtlich. *Zweifel wiederum weckt die Erwartung, dass handwerklich-instandhaltende Tätigkeiten im nichtkommerziellen Bereich die Industrieprodukte verbessern (z.B. länger erhalten) und zudem einen "Rückfall ins Mittelalter" verhindern könnten. Ob Paech da nicht das "Heimwerker-Potential" überschätzt?* Dass man die Share-Ökonomie zumindest für eine Reihe von wichtigen Dingen im Nichtkommerziellen ansiedeln könnte, ist auf jeden Fall den Versuch wert.

### **Kapitel 3: Freiheit als Illusion (63ff)**

Das geldbasierte System der Fremdversorgung schafft Abhängigkeiten und deshalb auch Ängste dahingehend, dass sowohl der fremdbeeinflusste Güter-Fluss als auch der für die Versorgung notwendige Geldfluss versiegen könnten. Ersatz-Versorgung durch eigene Leistung wird in diesem Fall nicht funktionieren, weil man sie mittlerweile verlernt hat. Diese Situation marginalisiert den Spielraum für eine nachhaltige Entwicklung. Auch durch eine gerechtere Verteilung des "Wohlstands" innerhalb einer Gesellschaft wird sich an diesem Problem nicht zwingend etwas ändern.

Die "Achillesferse" dieses Systems ist die durch das weltweite Anwachsen der Konsumenten-Schicht immer weiter steigende Nachfrage nach Gütern, welcher Ressourcen-Verteuerung und -Mangel entgegenstehen (Peak-Oil und "Peak of everything": Lithium, Coltan, seltene Erden, diverse Metalle usw.). Das kann - selbst ohne Nachhaltigkeitsbemühungen - nicht problemlos fort dauern, sagt schon 2010 eine Bundeswehr-Studie (!) und vermeldet für Deutschland heraufziehende "strukturelle Risiken" erschreckenden Ausmaßes. Finanzkrisen werden ebenfalls aus dieser Situation generiert, nicht nur aus dem instabilen Spekulationssystem selbst. Die einzige Option aus Paechs Sicht: der Rückbau des gigantischen Fremdversorgungssystems und der überzogenen Ansprüche.

### **Kapitel 4: Mythos Entkopplung [71ff]**

Ausführlich befasst sich Paech hier mit dem Thema Entkopplung von BIP-Wachstum und Ressourcenverbrauch bzw. sonstigen ökologischen Schäden. Die Propagandisten des "grünen Wachstums" glauben, dieselbe erreichen zu können durch ständige Erhöhung der "Ressourcen-Effizienz" und perfektere Kreisläufe, unterstützt durch regenerative Energie-Erzeugung. Begrifflich unterschieden werden muss zwischen relativer (d.h. der ökologische Schaden pro BIP-Einheit sinkt) und absoluter (ökologischer Schaden sinkt insgesamt bei wachsendem BIP) Entkopplung.

Die Entkopplungsbemühungen beruhen immer auf zusätzlichen Effizienz- und Konsistenz-Maßnahmen und nicht auf dem Rückbau der alten Produktionsanlagen. Beispiele: Passivhäuser erfordern neue Segmente zusätzlich zum konventionellen Bausektor; E-Autos mit regenerativer Energie brauchen additiv: neue Produktionsstandorte, Stromtrassen, IT-Endgeräte, Lade-Stationen, Produktions- und Entsorgungsanlagen für Akkus .....

Bei den Verbesserungsmaßnahmen bestehen oft anfangs nicht erkannte Risiken. Beim Katalysator z.B. wird viel Platin benötigt, und er emittiert im Betrieb Edelmetalle, Keramikfasern, Lachgas, Ammoniak- sein ökologischer Rucksack ist schwerer als geplant. Paech stellt weitere Beispiele dar. Der "Fortschritt" in unbekanntem Technik-Feldern ist grundsätzlich risikobehaftet; zuschlagende Risiken werden oft erst erkannt, realisiert bzw. zugegeben, wenn der Schaden eingetreten und schwer zu beheben ist. Es wird eine neue "Schicksalsabhängigkeit" aufgebaut, obwohl man mit dem Fortschritt gerade einer solchen entfliehen wollte.

Ökologisch sind Entkopplungsbemühungen häufig nur Verlagerungen eines Problems (81ff): zeitlich (hin zur Verschrottung), systemisch (erneuerbare Energie reduziert Emissionen, erhöht aber Flächenverbrauch), materiell (E-Mobilität verbraucht für Akkus seltene Ressourcen), räumlich (Schadstoffe werden ins Ausland abgeschoben), technisch (IT-Innovationen erhöhen Elektroschrott). Effizienzsteigerungen führen fast immer zu finanziellen Rebound-Effekten, was jede Entkopplung zunichtemacht und schwer zu bekämpfen ist (84ff). Würde man die Effizienz-Gewinne abschöpfen und sowohl dem Konsum als auch den Produzenten entziehen, würde das den Anreiz für Effizienz stören. Und außerdem auch kein Wachstum schaffen - was gut wäre, aber eben keine Entkopplung.

So weit, so schlüssig. *Kritisch zu ergänzen (gegenüber Paechs Darstellung) ist hier jedoch folgendes: Was für die Entkopplung zutrifft, ist nicht grundsätzlich unantastbar. Ob Kaufkraftgewinn zu ökologisch schädlichem Konsum führt, kann und muss in jedem Fall regulatorisch gesteuert werden - etwa durch künstliche Preiserhöhung oder Verbot, natürlich mit der Konsequenz des Wachstumsverzichts. Eine punktuelle Betrachtung von Einzelbeispielen verhindert hierbei den notwendigen Blick aufs Ganze. Deshalb kommen auch alle wohlmeinenden Vorschläge für ein Ziel-Szenario letztlich nicht ohne ein modellgestütztes Durchrechnen aus. Paech mischt hier in seine Argumentation Spekulationen darüber ein, was politisch durchsetzbar sein könnte und was nicht. Das ist aber fehl am Platze, wenn es darum geht, das herauszufinden, was erstrebenswert wäre.* (Dass das "Komfortbedürfnis" mit seiner ständigen Ausweitung des Einsatzes von "Energiesklaven" nicht einfach zu bekämpfen ist, stimmt natürlich durchaus.)

Ansonsten erkennt Paech sehr wohl und mit geschärftem Blick, dass im Detail verlockende Optimierungen in der Gesamtsicht ökologisch problematisch sein können. Er spricht von "psychologischen Rebound-Effekten" (90). So hat der bereits erwähnte Katalysator die fossile Abrüstung bei den Benzinern verhindert; Passivhäuser fördern die Bauwut und Bodenversiegelung, Photovoltaik-Anlagen den Energie-Verbrauch - als seien die additiven Neuerungen zum ökologischen Nulltarif zu haben. Ähnlich ticken viele Leute auch im persönlichen Bereich. Manchmal werden die "entlastenden" Alibi-Effekte sogar nur behauptet, aber nicht oder noch nicht realisiert. Angenehme "Glaubensangebote" werden gern angenommen (92).

*Als Schwachpunkt in Paechs Argumentation erscheint seine Behauptung, dass Effizienz-Steigerungen immer **additiv** seien, also immer ohne Ersetzen der ineffizient gewordenen Produktionsanlagen. **Muss** das so sein (etwa wegen der von ihm erwähnten Entsorgungsprobleme)? Eine ggf. notwendige Übergangszeit bis zur vollständigen Ablösung des Alten könnte man durchaus einpreisen und dadurch kurzhalten. Paech liefert zur Beweisführung keine konkreten Beispiele aus der Praxis.*

Überzeugend ist andererseits der Hinweis auf die Gefahr unvollständiger Betrachtungsweisen: wenn effizientere Autos zum E-Auto-Wachstum führen, das restliche E-Auto aber nicht effizienter wird, treibt das entstehende zusätzliche BIP-Wachstum den ökologischen Fußabdruck in die Höhe. Bei der Ablösung fossiler Energie durch Windenergie geht auch der Wertschöpfungsanteil der fossilen Brennstoffe verloren - also auch hier keine Entkopplung. Für permanentes entkoppeltes Wachstum müsste nicht nur permanente Effizienzsteigerung, sondern auch ein permanenter ökologisch neutraler Rückbau erfolgen - eine unübersichtliche Angelegenheit, wie man am Beispiel Akku & E-Auto sieht. Beim Wohnungsbau ist das ähnlich: ökologische Sanierung bringt kein dauerhaftes entkoppeltes Wachstum.

Wichtig ist auch die **Subjekt-Orientierung** bei der Bewertung: der 1,5-Liter-Auto-Vielfahrer macht den ökologischen Effekt des Objekts zunichte, ebenso der im Passivhaus wohnende Vielflieger und der Öko-Strom produzierende Verschwender (Geräte-Freak). Für die Greenwasher sind die Objekte Symbol-Konsum zur Status-Bekräftigung einer ökologisch scheinbar weißen Weste. Für Paech gibt es keine per se nachhaltige Technik, sondern nur nachhaltige **Lebensstile**. Und da stehen in Deutschland immer noch 11 t CO<sub>2</sub> pro Kopf & Jahr "erlaubten" 2,7 t gegenüber (100). Hilfreich wäre es, wenn sich Ökobilanzierungen ("ökologischer Fußabdruck") für Produziertes und für Verhaltensweisen durchsetzen würden, für Firmen am besten gesetzlich vorgeschrieben. Für Konsumenten gibt es einige CO<sub>2</sub>-Rechner.

## **Kapitel 5: Wachstumszwänge**

Die Darstellung des systemimmanenten Wachstumszwangs der herrschenden Ökonomie folgt dem schweizerischen Ökonom Christoph Binswanger. Das skizzierte kleine "Planspiel" muss man nicht unbedingt nachvollziehen, um die Methode der Geldschöpfung und den Zinsdruck als strukturelle Ursachen zu identifizieren. Interessant ist der Ansatz, dass durch Verschiebung des Verbrauchs in lokale Lieferketten das grundsätzliche Risiko sinke und damit auch die Notwendigkeit der Absicherung durch Zins, wodurch auch der Wachstumsdruck verringert wird. Der gleiche Effekt tritt ein bei jeder Reduzierung des (Fremd-)Kapital-Einsatzes.

Eine Art "kultureller" Wachstumstreiber ist Konsum als Status-Symbol. Soziale Unterschiede sorgen dafür, dass es ständig Aufhol-Aktivitäten gibt, die zum Vergrößern des Konsum-Kuchens und damit zu neuer Status-Differenzierung führen, eine sich selbst antreibende Rückkopplungsmaschine, die funktioniert, obwohl sich dadurch eine Steigerung des persönlichen Glücks längst nicht mehr einstellt.

### **Kapitel 6: Umriss einer Postwachstumsökonomie (113ff)**

Nach der kritischen Analyse folgen nun die konstruktiven Vorschläge. Die strukturellen Wachstumstreiber will Paech durch eine Verkürzung der riskanten Fremdversorgungsketten blockieren. Das soll über eine möglichst weitgehende Lokalisierung bis hin zur Selbstversorgung (Subsistenz) erfolgen. Die kulturellen Wachstumstreiber sollen durch die Strategie der Suffizienz bekämpft werden.

Die "Ökonomie der Nähe" hat verschiedene Vorteile. Für Kapitalgeber und -nehmer besteht eine Vertrauen aufbauende Transparenz, die das Risiko minimiert. Unmittelbare Beziehungen anstelle von Marktanonymität können sogar Empathie schaffen. Kapitalgeber als Abnehmer der Produkte haben eine weitgehende Interessengleichheit mit den kapitalnehmenden Produzenten: eine Zinserhöhung würde zur Preissteigerung führen. In gewissen Grenzen behalten die Kapitalgeber auch die Verwendungskontrolle über ihr Kapital (ähnlich verfährt z.B. heute schon die GLS-Bank).

Eine kleinräumige Ökonomie ermöglicht kürzere Transportwege und eher geschlossene Kreisläufe. Kleinere Ausbringungsmengen bedeuten auch weniger kapitalintensive Wertschöpfung. Mittlere, "konviviale" Techniken (handwerklich, geringere Arbeitsproduktivität) brauchen und generieren weniger BIP-Wachstum. Das gilt auch für einen niedrigeren Spezialisierungsgrad (117)

Als hilfreich sieht der Autor "**Regio-Währungen**" an, die parallel zur Hauptwährung Euro genutzt werden (einige gibt es bereits heute). Stabilisiert werden sie durch eine zinslose Umlaufsicherung, mit Wertverlust beim Horten und Rücktausch in Euro (Gebühr). Sie bleiben, zinslos und spekulationsfrei, im regionalen Kreislauf. Durch die Nutzung als Zahlungsmittel halten sie deshalb auch Produktion, Arbeitskräfte, Waren und Dienstleistungen in der Region (was natürlich nur für einen Teil der ökonomischen Aktivitäten möglich ist). Regio-Fremdkapital als "Schwundgeld" übt keinen Druck Richtung Profit-Maximierung aus. Kleine genossenschaftliche Firmen richten sich eher an den Bedürfnissen in der Region aus. Eigenarbeit - die 3. Kategorie des Wirtschaftens - käme sogar ganz ohne (Fremd-)Geld aus. Die materielle Kaufkraft verringert sich durch diese "Lokalisierung"; das wäre aber auch dann der Fall, wenn Industrieprodukte mit allen realen externen Kosten belastet würden.

Mit "kreativer Subsistenz" kann Industrie-Output teilweise ersetzt bzw. verringert werden:

- durch Nutzungsintensivierung mittels gemeinschaftlichen Gebrauchs
- durch Verlängerung der Nutzungsdauer durch (gemeinschaftliche) Reparatur
- durch Eigenproduktion (z.B. Lebensmittel aus dem Gemeinschaftsgarten)

Voraussetzungen sind gleichdenkende Nachbarn, handwerkliches Geschick und genügend Zeit (die durch Rückbau industrieller Produktion und der kommerziellen Arbeitszeit zu gewinnen ist). Der Austausch der Dienste innerhalb der Gemeinschaft kann ohne Geld-Einsatz erfolgen.

Ausführlich wird in diesem Zusammenhang erläutert, dass das Konsumieren ein "Zeitfresser" ist: der "Konsumidiot" kommt mit der Nutzung seiner Konsumgüter gar nicht mehr nach. Das Konsumieren wird, weil es auch die Lebenszufriedenheit nicht mehr steigert, zur Belastung. Reduktion ist dann kein negativ besetzter Verzicht, sondern eine Befreiung.

Wenn die 50%-Subsistenz-Arbeit funktionieren, verbleiben immer noch 50% kommerzielle Tätigkeiten für Bereiche, die die "Prosumenten " überfordern würden. Die folgenden Ideen werden im Buch mehrfach und redundant benannt:

- Neuproduktion langlebiger, reparaturfreundlicher Güter erfolgen nur im "Notfall"
- Fokus "erhalten": renovieren, optimieren, Nutzung intensivieren und verlängern
- Wertschöpfungsketten verkürzen (Lokalisierung)
- kommerzielle Arbeitszeit verkürzen und flexibilisieren
- Direkt- und Regionalvermarktung
- Entwicklung: modulares, reparables, wiederverwendbares, langlebiges Design
- Prosumenten-Schulung für selbständigen Support, Instandhaltung und Reparatur
- lange Kreisläufe effizienter Material-Verwendung
- Märkte für Second-Hand-Produkte ("stoffliche Nullsummenspiele")
- Addition materieller Objekte vermeiden oder durch Subtraktion an anderer Stelle kompensieren (*hier fehlen Beispiele*)
- ausleihen statt besitzen

Die vielfältigen Rückbau-Aktivitäten sollen durch Geld- und Finanzmarkt-Reformen unterstützt werden, um den systemimmanenten Wachstumszwang abzumildern, weil sonst nach Erreichen eines ökologisch akzeptablen Versorgungsniveaus doch wieder eine Wachstumsdynamik entsteht. (*Unklar bleibt hier, wie das Rückbau-Ziel ohne soziale Krisen erreicht werden kann - es ist vermutlich der Knackpunkt eines solchen Konzepts.*)

Als **finanzpolitische Maßnahmen** werden genannt: attac's Finanztransaktionssteuer; Vollgeld mit staatlichem Geldschöpfungsmonopol ohne Schulden; Regionalwährungen; sozial-ökologisch orientierte Genossenschaftsbanken sollen weniger zins- und renditelastiges Kapital beschaffen (*unklar bleibt, wie das funktionieren könnte*). Das soll auch allgemein für Unternehmen gelten: Non-Profit-Firmen sollen solidarisch wirtschaften und die "strukturellen Gewinnerwartungen" dämpfen (*auch hier bleibt unklar, wie das funktionieren könnte*).

Eine (kompliziert klingende) **Bodenreform** soll (Investoren-)Besitz durch Pacht und Nutzungsrechte ersetzen, mit ökologisch definierten Obergrenzen. Wertsteigerungen werden abgeschöpft und den Nutzern vorenthalten; dadurch gibt es keine Spekulation. (136)

Ökologisch kritische "Emissionsrechte" müssen gekauft werden. Der "Subventionsdschungel" muss entrümpelt werden, um ökologische Schäden zu verhindern und die öffentliche Verschuldung zu reduzieren. Das soll im Saldo genug staatliche Mittel für Soziales, Gesundheit und Bildung bringen, trotz der steuerlichen Einbußen durch den industriellen Rückbau.

*Dies ist die entscheidende Frage: die Behauptung muss stark angezweifelt werden, solange sie nicht ansatzweise durchgerechnet worden ist. Zum Beispiel sind hohe "Straf-Einnahmen" bei der Eindämmung von ökologischen Schäden gar nicht wünschenswert, denn dann funktioniert diese Eindämmung nicht wirklich. Man kann die Effekte nicht zweimal verbuchen (Eindämmung und hohe Einnahmen). Ungeklärt ist auch der Verdacht, dass eine konsequente Internalisierung aller externen, derzeit nicht von den Firmen zu bezahlenden Kosten - z.B. Infrastrukturnutzung oder Umweltschäden - an vielen Stellen zur Zerstörung der Wirtschaftlichkeit und im Gefolge zu Insolvenzen mit einer massiven Rezession führen könnte, dass also das derzeitige BIP-Wachstum in großen Teilen genau auf der Subventionierung in Gestalt der Kosten-externalisierung fußt und auf diese angewiesen ist. Alle Vorschläge, die rein qualitativ bleiben, sind wohlfeil und bezüglich des angestrebten Erfolgs letztlich nicht überzeugend.*

*Paech schlägt an dieser Stelle einen nicht näher ausgeführten "Lastenausgleich" von Harald Spehl vor, zu dem auch keine Literatur-Angaben gemacht werden. (137)*

Auf der ökologischen Ebene regt Paech ein Moratorium für die Bodenversiegelung an durch Rückbau von Industrieanlagen, Autobahnen, Parkplätzen, Flughäfen u.a.. Die Flächen sollten renaturiert oder für neue regenerative Energieanlagen genutzt werden. Unabdingbar ist für ihn auch eine **Ressourcenpolitik** mit ökologischen Obergrenzen.

**Bildungsinhalte** sollten, statt Überfluss zu predigen, endlich einen nachhaltigen Lebensstil propagieren und die Lernenden zu dessen Umsetzung ermächtigen. Dazu gehören auch handwerkliche Befähigung und Sesshaftigkeit. Ziel ist eine "Nachhaltigkeitsbildung mit Subjektorientierung", die die Fähigkeit vermittelt, "das eigene Leben im Hinblick auf globale Übertragbarkeit zu reflektieren".

Weitere Vorschläge des Autors fordern von den Unternehmen für alle Güter eine ökologische Kennzeichnung (Fußabdruck) und ein weitgehendes Werbeverbot. Für Einkommen und Vermögen sollen Obergrenzen gelten. Ein Bürgergeld oder Grundeinkommen soll für eine Übergangsphase ausgegeben werden, jedoch geknüpft an gemeinnützige Tätigkeiten und Bedürftigkeit. Dies seien nur einige ausgewählte Essentials, so Paech; umfassenderes Nachdenken lohne sich nicht, solange das Konsumdenken in der Bevölkerung noch so dominant sei (*man kann das auch genau umgekehrt sehen: mit einer Spezifizierung des Zielszenarios das Umdenken anstoßen*).

Wichtig sei das Vorleben alternativer Lebensstile - und zwar jetzt; zumindest aber ihre Thematisierung. Politische Forderungen sollen dadurch zwar nicht ausgeblendet werden, aber auf politische Weichenstellungen zu setzen, sei "Zeitverschwendung", weil die Politik erst handle, wenn sie aus der Gesellschaft glaubwürdige Signale empfängt, dass diese den Wandel will und auch aushält (141)

Hier und im folgenden **Fazit** ("Wir haben - noch - die Wahl!") wird eine **Strategie** zum Anstoß der erwünschten Veränderungen beschrieben. Das bietet naturgemäß viel Raum für den kontroversen Disput. **Paechs vorstehende Bemerkung suggeriert, die "Politik" schiele ständig auf die Wähler und mache, was deren Mehrheit wolle. Dem kann man unzählige gegenteilige Erfahrungen entgegensetzen (z.B. 80% Opponenten in der Bevölkerung gegen Privatisierungen im Gesundheitswesen können diese bis dato nicht verhindern). Die Politik macht nach ihrer eigenen Agenda das, was sie durchziehen bzw. verhindern kann - auch gegen die Wähler. Aufgeflogene Selbstbereicherer in Pandemie-Zeiten ("Masken-Skandal") möchte man gern vermeiden, aber nicht die Lobby-Hörigkeit als solche. Die politischen Antreiber in der Zivilgesellschaft sind immer wenige, die vielen sind allenfalls Mitläufer (auch in negativer Hinsicht, wie 1933 im Gefolge der Nazis). Zur Überzeugungskraft gehört sehr wohl eine möglichst genaue Kenntnis des Zielsystems, vor allem hinsichtlich der Machbarkeit; und diese gewinnt man ohne fundierte quantitative Betrachtung nicht.** Korrekt, aber nicht weiterführend ist der Hinweis, dass gerade die "Technik-Freaks" unter den Greenwashern ihrerseits jeden Machbarkeitsbeweis schuldig bleiben.

Vor allem die Alternative "by disaster" als Konsequenz für den Fall, dass wir unser "business as usual" fortführen, ist keineswegs allgemein verinnerlicht. Sie ist für viele zu abstrakt (das Klima ist ja auch eine rein abstrakt-statistische Größe), während Veränderungsforderungen hin zur Suffizienz unmittelbar konkret fassbare Auswirkungen vor Augen führen, gegen die es die in der Zukunft liegenden Attraktionen der Postwachstumsgesellschaft schwer haben: das Entspannende durch Weglassen und Reduktion beim Konsumzwang, wachsende Resilienz und Angstfreiheit bei Verkürzung der Versorgungsketten (zumindest wenn alles sozial abgefedert ist, auch bei der Verteilung der 50% Erwerbsarbeit), die Entschleunigung, Rückgang der Reizüberflutung, erfahrbare Selbstwirksamkeit (Erfolgserlebnisse), weniger soziale Ungleichheit, mehr sozialer Zusammenhalt. Glück als oberste Zielgröße, so schließt Paech, ist eine "Interpretationsleistung", aber Glück ohne Verantwortung ist nicht legitim. Und damit hat er wohl recht.

*Rolf Oesterlein, 1.4.2021*